

Zeitschrift:	Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug
Herausgeber:	Regierungsrat des Kantons Zug
Band:	22 (2006)
Artikel:	Amt für Denkmalpflege und Archäologie
Autor:	Hochuli, Stefan / Frey, Georg
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-525907

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Besonderes

Das Jahr 2005 war geprägt durch zahlreiche politische Vorstösse, die teilweise in Wechselwirkungen zueinander standen. Auch wenn die einzelnen Verfahren letztlich separat behandelt werden mussten, legte der Regierungsrat im Rahmen eines Aussprachepapiers die künftige Gestaltung der Denkmalpflege fest.

Im Rahmen der Umsetzung der aktualisierten Finanzstrategie 2004–2010 beschloss der Kantonsrat am 2. Juni 2005 auf Antrag des Regierungsrates eine Reduktion der im Denkmalschutzgesetz festgelegten Staatsbeiträge an die Kosten der Restaurierung von geschützten Denkmälern. Die Beitragssätze wurden per 1. Januar 2006 bei Objekten von bisher 35% auf 30% und bei Wandgemälden, Fresken, Skulpturen und dergleichen von 80% auf 70% reduziert.

Am 10. Februar 2005 reichte die Kommission «Umsetzung der aktualisierten Finanzstrategie 2004–2010: Wachstumsabschwächung des Personalaufwandes und der Beiträge mit Zweckbindung» eine Motion betreffend Änderung des Denkmalschutzgesetzes ein. Die Motionäre verlangten u. a. eine Reduktion der dem Gesetz zu unterstellenden Denkmäler, die Aufhebung der kantonalen Denkmalkommission, eine Reduktion der Aufgabenbereiche des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, eine weitere Senkung der Denkmalpflegebeiträge, den Ausschluss steuererhebender öffentlich-rechtlicher Körperschaften von Denkmalpflegebeiträgen sowie die Schaffung gesetzlicher Grundlagen zur besseren Beachtung der Gebote der Verhältnismässigkeit und der Wirtschaftlichkeit beim Vollzug des Denkmalschutzgesetzes. Zu dieser Motion nahm das Amt zu Handen des Regierungsrates ausführlich Stellung.

Im Rahmen der Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen (NFA) war beabsichtigt, die bisherigen Zusammenarbeits- und Finanzierungsformen im Bereich der Denkmalpflege einer umfassenden Änderung zu unterziehen. Die Vernehmlassung zur Ausführungsgesetzgebung zeigte schliesslich deutlich, dass eine überwiegende Mehrheit der Vernehmlasser im Bereich Heimatschutz und Denkmalpflege die bisherige Verbundlösung als sachgerechter und effizienter beurteilt. Der Bundesrat schlug deshalb vor, im Bereich Heimatschutz und Denkmalpflege die Verbundaufgabe integral beizubehalten. Es wurde davon abgesehen, dass die Kantone die alleinige Verantwortung für Objekte von regionaler und lokaler Bedeutung übernehmen

und keine Bundesbeiträge an solche Objekte mehr ausgerichtet würden.

In einer amtsinternen Weiterbildung zum Thema Brand- schutz am Arbeitsplatz wurden die Mitarbeitenden in den Bereichen Brandverhütung, Verhalten bei Brandausbruch, Umgang mit brand- und wassergeschädigten Archivalien und Gefahrenpotential am eigenen Arbeitsplatz informiert. Im Weiteren wurde eine Gefahrenanalyse über sämtliche Büro- und Lagerräumlichkeiten des Amtes durchgeführt.

Am 21. März 2005 ernannte der Bundesrat den Vorsteher des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie zum Mitglied der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege.

Denkmalkommission

Die kantonale Denkmalkommission traf sich im Berichtsjahr zu sieben ordentlichen Sitzungen. Im Vordergrund der Geschäfte standen die Beratungen von Unterschutzstellungen, Beitragsgewährungen und Schutzentlassungen. Zur Beurteilung der Schutzwürdigkeit fand jeweils ein Augenschein vor Ort und eine Aussprache mit der Eigentümerschaft statt. Zudem liess sich die Kommission regelmässig über ausgewählte Bauvorhaben orientieren und äusserte sich grundsätzlich zu Planungen. Die Beschlüsse der Denkmalkommission gelten als Anträge an die Direktion des Innern.

Unterschutzstellungen

Die Direktion des Innern stellte folgende Objekte unter kantonalen Schutz:

Zug	– Pfrundhaus St. Karl, St.-Oswalds-Gasse 10 – Pfarrhof St. Michael, Kirchenstrasse 17 – Wohn- und Geschäftshaus Oberaltstadt 8 – Wohnhaus Unteraltstadt 25
Cham	– Stallscheune Niederwil 2 – Bauernhaus Spiess

Wie von der Direktion des Innern beantragt und vom Regierungsrat beschlossen, wurde folgendes Objekt aus dem Verzeichnis der geschützten Denkmäler entlassen; eine entsprechende Beschwerde des Zuger Heimatschutzes wurde vom Verwaltungsgericht abgewiesen:

Zug	– Stallscheune Hof Moosbach, Blumenweg
------------	--

Folgende Objekte wurden in das Inventar der schützenswerten Denkmäler aufgenommen:

Oberägeri – Doktorhaus Bättenbüel, Gulmstrasse 35
Hünenberg – Wohnhaus Chämberg, Kembergstrasse
Cham – St. Andreas, Halsgraben mit dazugehörigem Wall

Folgende Objekte wurden aus dem Inventar der schützenswerten Denkmäler entlassen:

Zug – Remise Widenstrasse 14, Oberwil
Oberägeri – Haus Hintergrueben, Grubenstrasse 37
Baar – Wohnhaus, Blickensdorferstrasse 21 und 21a
Cham – St. Andreas, Haus «Waldschlupf»
– St. Andreas, Schopf
– St. Andreas, Werkstatt/Schopf
– St. Andreas, Gärtnerei
– St. Andreas, «Traubehaus»
Risch – Bauernhaus Rüti 2, Rotkreuz
– Villa Gut Aabach, Oberrisch

Die Summe der 2005 mittels Verfügungen der Direktion des Innern zugesicherten Kantonsbeiträge an denkmalpflegerische Massnahmen beträgt Fr. 493 277.–. Dem Kantonsbeitrag entspricht ein gleich grosser Betrag der jeweiligen Standortgemeinden.

Stefan Hochuli

Denkmalpflege

Administration

Im Berichtsjahr wurde das Organigramm der Abteilung Denkmalpflege überarbeitet und den aktuellen Bedürfnissen angepasst. Die Abteilung Denkmalpflege ist neu in vier Bereiche gegliedert: Praktische Denkmalpflege, Wissenschaftliche Denkmalpflege, Information und Dokumentation sowie Kulturgüterschutz. Der Bereich Information und Dokumentation verfügt seit Januar 2005 über einen Leiter mit einem festen 60%-Pensum.

Beitragsauszahlungen

Beitragszahlungen an die Kosten der Restaurierung von geschützten Denkmälern erfolgten im Gesamtbetrag von Fr. 1 026 832.–. Sie verteilen sich wie folgt:

– Beiträge an Gemeinden	Fr. 556 954.–
– Beiträge an private Institutionen	Fr. 232 966.–
– Beiträge an private Haushalte	Fr. 236 912.–

Praktische Denkmalpflege

Die denkmalpflegerische Tätigkeit betraf im Wesentlichen die Vorbereitung von Unterschutzstellungen und Beitragsgewährungen, die Begleitung von Restaurierungen, die Stellungnahme zu Planungen und Bauvorhaben, die Beratung von Baubehörden und Privaten sowie die Mitwirkung in Beurteilungsgremien von Wettbewerben und Studienaufträgen.

Die arbeitsintensivsten Restaurierungsbetreuungen bestrafen jene im Pfarrhaus St. Michael in Zug sowie in den protestantischen Kirchen Zug und Cham. Für Bauvorhaben in Ortsbildschutzzonen ist im Denkmalschutzgesetz eine beratende Mitwirkung der Denkmalpflege festgelegt. Diese Beratung wird von den Gemeinden in zunehmendem Masse beansprucht. Mit ihrer Erfahrung in architektonischen und städtebaulichen Fragen bietet die Denkmalpflege ein Fachwissen an, über das die Baubehörden der Gemeinden nur beschränkt verfügen. Bei Neubauvorhaben im historischen Kontext sind neben den Auftraggebenden und den Projektverfassenden mehrere Institutionen beteiligt. Die durchwegs gute Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Ämtern und Behörden trug wesentlich zum erfolgreichen Gelingen der Planungsprozesse bei.

Wissenschaftliche Denkmalpflege

Das Kunstdenkmäler-Inventar wurde im Hinblick auf den zweiten Band (Die ehemaligen Vogteien Cham, Hünenberg, Steinhausen, Risch und Walchwil) vorangetrieben, dessen Erscheinen 2006 vorgesehen ist. Zum Jahresende konnte das Manuskript der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte übergeben werden. Die konzeptionellen Vorarbeiten für den noch fehlenden Kunstdenkmäler-Band über die Stadt Zug wurden an die Hand genommen. Für die praktische Denkmalpflege wurden die bauhistorischen Grundlagen und die kunsthistorische Einordnung für diverse Objekte im Zusammenhang mit Restaurierungen und Unterschutzstellungen erarbeitet.

Information und Dokumentation

Die Evaluation zur Einführung der dringend benötigten Objektdatenbank konnte in Zusammenarbeit mit dem Amt für Informatik und Organisation erfolgreich abgeschlossen werden. Damit verbunden waren umfangreiche Vorarbeiten zur Bereinigung verschiedener Datensammlungen. Erheblichen Zeitaufwand beanspruchten die Katalogisierung der Bibliothek, die Erschliessung des Archivs der Denkmalpflege, die Auskunftstätigkeit, die Betreuung von Benutzerinnen und Benutzern sowie die Beantwortung wissenschaftlicher Anfragen.

Kulturgüterschutz

Ein Arbeitsschwerpunkt des Bereichs Kulturgüterschutz betraf die Gestaltung der Zusammenarbeit mit den Feuerwehren. Dazu wurden, in Koordination mit dem Amt für Feuerschutz, alle Feuerwehrkommandanten, ihre Stellvertreter und die Feuerwehrinstructoren über die erarbeiteten Massnahmen informiert. Ein weiterer Schwerpunkt betraf die Einbindung des Kulturgüterschutzes bei der Bewältigung eines Schadenfalles. Innerhalb der Task Force der Zivilschutzorganisation des Kantons Zug wurde die Sondergruppe Kulturgüterschutz gebildet. Für die Bereiche Alarmierung, Aufgebot, Schadenplatzorganisation, Trans-

port und Notdepot wurde ein Organisationskonzept ausgearbeitet. Die Vorbereitung und Durchführung des Ausbildungskurses für das Kulturgüterschutzpersonal, der neu für sämtliche Zentralschweizer Kantone in Schwyz durchgeführt wird, bildete einen weiteren Schwerpunkt. Zudem fand unter Mitwirkung des Beauftragten im Kanton Zug ein fünftägiger Bundeskurs für angehende Chefs Kulturgüterschutz statt. Bei den Sicherstellungsdokumentationen, für die der Bund Beiträge ausrichtet, wurde eine weitere Etappe der Fotodokumentation der Zuger Altstadt realisiert und die Plandokumentation des Klosters Maria Opferung abgeschlossen.

Öffentlichkeitsarbeit und Kontakte

Der europäische Tag des Denkmals vom 10. September 2005 wurde im Kanton Zug in der frisch restaurierten protestantischen Kirche Zug abgehalten. Neben Führungen erarbeitete die Denkmalpflege eine kleine Ausstellung und ein bebildertes Faltblatt zur wechselvollen Baugeschichte der Kirche. Weitere Arbeiten betrafen die Mitwirkung bei Publikationen in verschiedenen Zeitschriften und Monografien. Mitarbeitende der Denkmalpflege hielten Vorträge oder Führungen im Rahmen von verschiedenen Anlässen. Besonders gut besucht waren ein Vortrag in der Weinrebenkapelle Hünenberg (Konzertreihe «Sommerklänge») und eine Altstadt-Führung im Rahmen einer Veranstaltung des städtischen Baudepartements; eine grössere Führung betraf den Besuch des Amtes für Raumplanung Basel Landschaft. Zudem war der Beauftragte für Kulturgüterschutz an verschiedenen Veranstaltungen als Referent tätig.

Georg Frey

Kantonsarchäologie

Administration

Im Rahmen der Personalplafonierung 2005–2008 bewilligte der Kantonsrat für eine wissenschaftliche Zeichnerin die kostenneutrale Umwandlung der 50%-Aushilfestelle in eine Festanstellung. Verschiedene Studierende und Schülerinnen und Schüler absolvierten Berufspraktika.

Feldarbeit

Im Berichtsjahr mussten wie folgt archäologische Rettungseinsätze geleistet werden: 5 Ausgrabungen, 6 Bauuntersuchungen, 12 Sondierungen und Feldbegehungen sowie 45 Aushubüberwachungen und Umbaubegleitungen/Kurzdokumentationen.

Eine weitere Etappe der Tauchgrabung bei Cham-Eslen lieferte aufschlussreiche Funde und Befunde aus der Zeit um 4200 v. Chr. Allerdings musste festgestellt werden, dass die Fundschicht noch viel stärker von Erosion bedroht ist, als bisher angenommen wurde: Eine der ältesten Pfahlbau-siedlungen der Schweiz steht kurz vor ihrer vollständigen

Auflösung. In Cham-Äbnetwald fanden sich neben äusserst seltenen Brandgräbern aus der frühen Eisenzeit auch die Reste eines Siedlungsplatzes bzw. eines zweischiffigen Pfostenbaus. Wegen geplanter grossflächiger Bauvorhaben im Bereich archäologischer Verdachtsflächen wurden in Risch-Gut Aabach und in Baar-Chriesimatt mittels Gefrierkernbohrungen bzw. Baggersondagen Abklärungen betreffend Ausdehnung und Qualität der dort vermuteten Fundschichten getroffen. In Baar-Matthof sorgte die Entdeckung der bisher ältesten Siedlungsfunde der Gemeinde für Aufsehen; die Funde bezeugen die Anwesenheit von Menschen während der Horgener Kultur (3500–2700 v. Chr.).

Die Untersuchungen von ehemals schützenswerten Häusern, die abgebrochen oder tief greifend umgebaut werden sollten, gestalteten sich sehr aufwändig. Die archäologische Nachuntersuchungen in der Kirche St. Verena in Risch lieferte überraschend den indirekten Nachweis einer ältesten Vorgängerkirche aus Holz. Bei St. Andreas liess sich ein vermutlich zweigeschossiges Profangebäude nachweisen, das älter als der älteste Sakralbau ist und zur Burg des 11./12. Jahrhunderts gehören oder sogar aus römischer Zeit stammen könnte. Baugeschichtliche Beobachtungen im Schloss Buonas zeigten, dass der Kern des Schlosses eine Anlage des 13. Jahrhunderts sein dürfte und dass das Schloss nach dem Brand von 1478 erst um 1495 neu ausgebaut wurde. Als Grundlage für die dringend notwendige Restaurierung der Burgruine Hünenberg wurden das Bundesamt für Kultur um ein Experten-Gutachten gebeten und in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für mittelalterliche Archäologie am kunsthistorischen Institut der Universität Zürich mit einer Aufnahme des Baubestandes und einer Sichtung der Archivquellen begonnen.

Archivarbeit und Fundkonservierung

Ausgehend von einer im Vorjahr durchgeführten eingehenden Situationsanalyse über das Archiv wurde im Frühjahr 2005 die Umsetzung eines Massnahmenpaketes zum Schutze der Archivalien (Pläne, Dokumentationen, Fotos) an die Hand genommen. Es wurden genaue Richtlinien zur Verwendung archivfähiger Materialien erstellt (z. B. Papier, Schreibmaterial, Archivmappen) und zudem wurde begonnen, die vorhandenen Archivalien systematisch zu kontrollieren und im Bedarfsfall durch direkte Massnahmen besser zu sichern. Für alle Mitarbeitenden wurde eine Schulung im Archäologischen Informationssystem SPATZ durchgeführt. In SPATZ werden sämtliche archäologischen Fundstellen erfasst und verwaltet. Zudem konnte eine Schnittstelle zum Geographischen Informationssystem des Kantons «Geodata» in Betrieb genommen werden. Im Fundlabor wurde wie in den Vorjahren kontinuierlich an den in Gipsbandagen eingepackten Grabbeigaben des frühmittelalterlichen Gräberfeldes Baar-Fruebergstrasse aus dem Jahr 2000 gearbeitet. Die Freilegung und Konservierung der Männergräber kam dank des Beizugs externer

Restauratoren gut voran. Zudem konnten verschiedene Pendenzen abgebaut werden.

Auswertungen und Publikationen

Im Berichtsjahr erschienen zahlreiche Artikel, an denen die Kantonsarchäologie beteiligt war oder die von ihr in Auftrag gegeben wurden. Im Tugium 21/2005 wurden folgende Beiträge publiziert:

- Adriano Boschetti-Maradi, Das Neutor und die Neugasse in Zug – ein Ausgangspunkt der Stadterweiterung von 1478, Tugium 21, 2005, 75–95.
- Adriano Boschetti-Maradi und Stefan Hochuli, Archäologische und historische Hinweise zur Frühzeit des Zuger Berggebiets. Beitrag zu: Michael Wehrli, Umwelt und Mensch im Zuger Berggebiet seit dem Abschmelzen des Gletscherrheises vor 17 000 Jahren Ergebnisse pollenanalytischer Untersuchungen im Egelsee bei Menzingen. Tugium 21, 2005, 97–113, besonders 108.
- Ursula Gnepf Horisberger, Sabine Deschler-Erb, Marlu Kühn und Dorothea Spörri, Die älteste Baarer Werkstatt? Das schnurkeramische Grubenhaus an der Früebergstrasse in Baar. Tugium 21, 2005, 115–137.
- Serge und Maquita Volken, Die römische *solea* von Hagendorf. Tugium 21, 2005, 173–176.

Am 27. August 2005 führte der Schweizerische Burgenverein seine Jahresversammlung in Zug durch. Aus diesem Anlass entstand eine dem Kanton Zug gewidmete Nummer der Zeitschrift «Mittelalter» mit folgenden Beiträgen (Mittelalter 10, 2005, Heft 2):

- Stefan Hochuli, Kurze Geschichte der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit im Kanton Zug.
- Katharina Müller, Das frühmittelalterliche Babygrab aus Baar.
- Peter Eggenberger, Archäologie in Kirchen des Kantons Zug.
- Toni Hofmann, Die Mantelmauerburg in Zug – ein neuer Burgentyp?
- Adriano Boschetti-Maradi, Zur topographischen Entwicklung der Stadt Zug im Mittelalter.
- Eva Roth Heege, Zeugen spätgotischer Kachelöfen in Zug.
- Monika Twerenbold, Neu entdeckte Wandmalereien in der Altstadt von Zug.
- Peter Holzer und Heini Remy, Der Halthof bei Menzingen – aus alten Balken neu gebaut.
- Benno Furrer, Selten und wenig geschätzt – traubetonte Bauernhäuser im Kanton Zug.
- Stephen Doswald, Der Brakteatenfund vom Oberwilerwald, Gemeinde Cham.

Weiter erschienen folgende Arbeiten:

- Adriano Boschetti-Maradi, Kurzmitteilungen zu Schloss Buonas bei Risch ZG, zu Hünenberg ZG, und zu St. Andreas, Cham ZG. Mittelalter 10, 2005, Heft 4, 161–163.
- Stefan Hochuli, Die Ufersiedlung von Cham-Eslen, In: Schweizerisches Landesmuseum (Hg.), *Blicke auf die Schweizer Vergangenheit*. Flugbilder von Georg Gerster. Zürich 2005, 20.
- Stefan Hochuli und Gishan F. Schaeren, Römisches Heiligtum in Hagendorf ZG. AS 28, 2005, 1, 41.
- Renata Huber, Neue Tauchgrabungskampagne an der Fundstelle Cham-Eslen im Zugersee. NAU 11/12, 2005, 21–24.
- Biljana Schmid-Sikimić und Bernhard Bigler, Vom Süden in den Norden und zurück: Wege über die Alpen. Aktuelles zur Eisenzeitforschung im Kanton Zug. AS 28, 2005, 1, 6–19.

In der vom Museum für Urgeschichte Zug initiierten Monographie von Andrea Hep Harb und Christoph Lütscher «Cham-Seeblick, Grabung 1997. Neolithische Seeufersiedlungen von Cham-Sankt Andreas (Kanton Zug)», erschienen in Basel 2005 (Antiqua 39), konnten im Auftrag der Kantonsarchäologie Zug auf S. 19–21 auch die Resultate über die Rettungsuntersuchungen bei der Überbauung «Seeblick» von 1995 und 1997 publiziert werden.

Im Zentrum der wissenschaftlichen Auswertungstätigkeit stand das frühmittelalterliche Gräberfeld Baar-Früebergstrasse (Grabung 2000). Zudem konnte ein Manuskript zu den bronze- und eisenzeitlichen Neufunden abgeschlossen werden. Einen weiteren Schwerpunkt bildete das «Kirchenprojekt», in dessen Rahmen die archäologischen Erkenntnisse zu Pfarrkirchen und Kapellen im Kanton Zug und historische Untersuchungen zur Geschichte der Pfarreien im Mittelalter veröffentlicht werden sollen. Die katholischen Kirchgemeinden Baar, Menzingen, Risch, Steinhäusen und Zug unterstützen das Projekt finanziell. Die Inventarisierung sämtlicher Neufunde von Münzen und Medaillen von 1992 bis 2004 konnte zu Jahresende abgeschlossen und das Manuskript dem Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS) abgegeben werden. Mit dem Ziel, sämtliche archäologischen Untersuchungen in der Stadt Zug aufzuarbeiten und die Resultate der Öffentlichkeit vorzulegen, wurde mit ersten Vorarbeiten und einer Katalogisierung begonnen.

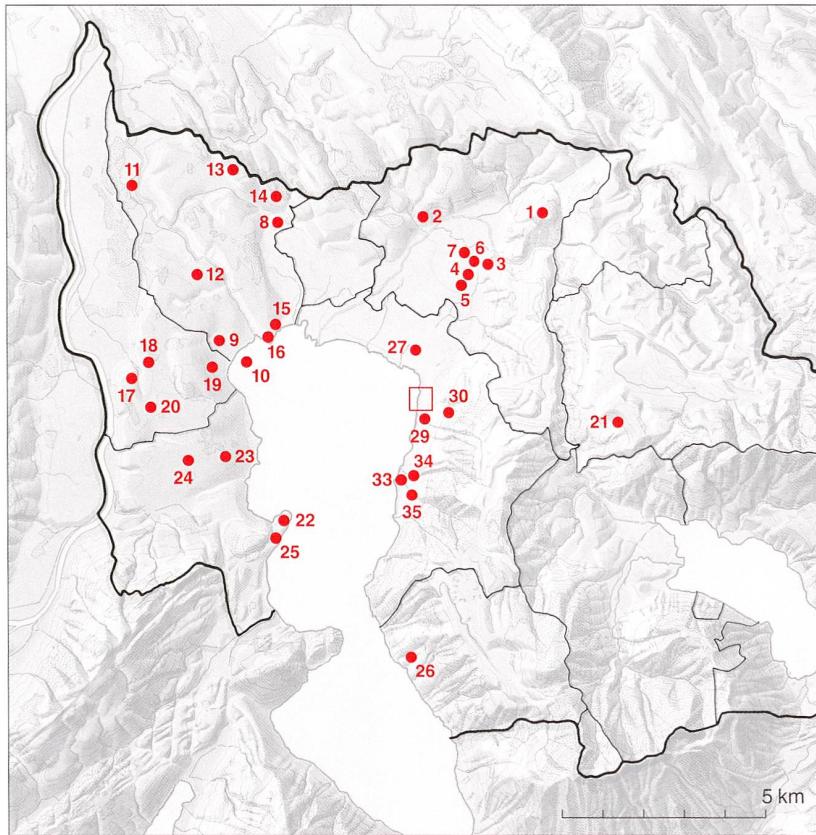
Kontakte und Öffentlichkeitsarbeit

Mitarbeitende der Kantonsarchäologie hielten insgesamt acht Vorträge:

- «Ofen und spätmittelalterliche Wohnkultur» (Eva Roth Heege): 13. Januar 2005, Zürcher Vortragsreihe des Schweizerischen Burgenvereins, Zürich.
- «Neue Entdeckungen der Kantonsarchäologie Zug» (Stefan Hochuli): 17. Januar 2005, Museum für Urgeschichte Zug.
- «Archäologische Kostbarkeiten aus der Gemeinde Risch» (Stefan Hochuli): 13. April 2005, Generalversammlung der Vereinigung für Zuger Ur- und Frühgeschichte, Rotkreuz.
- «Geheimnisvoller Chilchberg bei Risch» (Stefan Hochuli): 20. Juni 2005, Kiwanis Club Zug-Ennetsee, Risch.
- «Zur topografischen Entwicklung der Stadt Zug im Mittelalter» (Adriano Boschetti-Maradi): 27. August 2005, Jahresversammlung des Schweizerischen Burgenvereins, Zug.
- «Unterirdisches Zug – eine archäologische Entdeckungsreise» (Stefan Hochuli): 7. September 2005, Arbeitsgemeinschaft Wirtschaft und Gesellschaft AWG Kanton Zug.
- «Archäologische Kostbarkeiten aus der Gemeinde Baar» (Stefan Hochuli): 9. November 2005, Generalversammlung des Verbandes der Bürgergemeinden des Kantons Zug, Baar.
- «Die römischen Venus-Göttinnen kommen nach Cham. Gewerbe und Kult im römischen Hagendorf» (Stefan Hochuli): 29. November 2005, Gemeinderat Cham.

Eva Roth Heege übte im Wintersemester 2004/05 am Kunsthistorischen Seminar der Universität Zürich einen Lehrauftrag zum Thema «Mittelalterliche Ofenkeramik und Wohnkultur» aus.

Kanton Zug. Objekte, die im Jahr 2005 von der Kantonsarchäologie bearbeitet wurden und in diesem Band vorgestellt sind (für Objekte in der Innenstadt von Zug s. Karte unten).



Stadt Zug, Innenstadt. Objekte, die im Jahr 2005 von der Kantonsarchäologie bearbeitet wurden und in diesem Band vorgestellt sind.



- 1 **Baar, Baarburg:** Prospektion
- 2 **Baar, Blickensdorf, Räbmatt:** Aushubüberwachung
- 3 **Baar, Chriesimatt:** Sondierungen
- 4 **Baar, Grundhof, Wohnhaus:** Kurzdokumentation
- 5 **Baar, Inwilerstrasse, Matt:** Aushubüberwachung
- 6 **Baar, Leihgasse 9, General-Andermatt-Haus, Wohnhaus:** Kurzdokumentation
- 7 **Baar, Obermühle, Hinterbüel:** Aushubüberwachung
- 8 **Cham, Bibersee und Grindel:** Feldbegehungen
- 9 **Cham, Eichmatt:** Aushubüberwachung
- 10 **Cham, Eslen:** Rettungsgrabung/Tauchgrabung
- 11 **Cham, Frauental, Klostergebäude, Westflügel:** Dendrodatierung
- 12 **Cham, Lindenham, Heiligkreuz:** Prospektion
- 13 **Cham, Oberwil, Äbnetwald:** Ausgrabung und Prospektion
- 14 **Cham, Oberwilerwald:** Prospektion
- 15 **Cham, St. Andreas 9, «Turmhaus», Wohnhaus:** Dendrodatierung
- 16 **Cham, St. Andreas, Kapelle:** Bauuntersuchung
- 17 **Hünenberg, Burgruine:** Bestandesaufnahme
- 18 **Hünenberg, Dorfstrasse 15, Wohnhaus:** Kurzdokumentation
- 19 **Hünenberg, Kemmatten:** Aushubüberwachung
- 20 **Hünenberg, Talacher:** Gasleitungsbau, Aushubüberwachung
- 21 **Menzingen, Unterbrämen, Wohnhaus:** Kurzdokumentation
- 22 **Risch, Buonas, Schloss:** Dendrodatierung
- 23 **Risch, Holzhäusern, Freudenberg:** Prospektion
- 24 **Risch, Holzhäusern, Holzhäusernstrasse 2, Wohnhaus:** Kurzdokumentation
- 25 **Risch, Rischerstrasse, Römisch-katholische Pfarrkirche St. Verena:** Ausgrabung
- 26 **Walchwil, Lauihof, Wohnhaus:** Bauuntersuchung
- 27 **Zug, Aabachstrasse, Grafenau, ehemaliges Brennhaus:** Kurzdokumentation
- 28 **Zug, Ägeristrasse 26, Restaurant Kreuz:** Bauuntersuchung und Ausgrabung
- 29 **Zug, Artherstrasse 17:** Aushubüberwachung
- 30 **Zug, Friedhof St. Michael, Gemeinschaftsgrab:** Aushubüberwachung
- 31 **Zug, Grabenstrasse 26, Altstadthaus:** Dendrodatierung
- 32 **Zug, Oberaltstadt 8, Altstadthaus:** Bauuntersuchung
- 33 **Zug, Oberwil, Artherstrasse 109/111, Tiefgarage:** Aushubüberwachung
- 34 **Zug, Oberwil, Brunnenmattstrasse 7:** Ausgrabung
- 35 **Zug, Oberwil, Widenstrasse 14, Scheune:** Kurzdokumentation
- 36 **Zug, Seeufer, Altstadt:** Kurzdokumentation

Wie jedes Jahr besuchten zahlreiche Gruppen und Organisationen den Betrieb und Ausgrabungen. Zum Gräberfeld Baar-Früeburgstrasse konnten zwei kurze Informationsfilme abgeschlossen werden. Im Rahmen des Ferienpasses übten sich während zweier Tage Kinder in der Berufswelt der Archäologie. Mitarbeitende unterstützten den gut besuchten Erlebnistag «Vom Korn zum Brot» der Vereinigung für Zuger Ur- und Frühgeschichte (28. August 2005 in Hagendorn, Neuweid). Am 27. und 28. August 2005 führte der Schweizerische Burgenverein seine Jahresversammlung in Zug durch. Den 65 Gästen aus der ganzen Schweiz wurde an zwei Tagen ein attraktives Programm geboten: Vortrag zur Stadtgeschichte Zugs, umfassende Stadtführung sowie Exkursion mit exklusiven Besichtigungsmöglichkeiten des Schlosses St. Andreas und der Halbinsel Buonas.

Stefan Hochuli

Kurzberichte

Baar, Baarburg: Prospektion

Bei Prospektionsarbeiten auf der Baarburg wurde neben anderen Metallfunden ein römischer Fingerring aus Bronze mit eingravierter Reiterdarstellung gefunden (Abb. 1). Fingerringe dieser Art mit eingravierten Götter-, Tier- und Pflanzendarstellungen wurden wohl vor allem von Männern getragen. Sie stammen meist aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. Funde aus verschiedenen Abschnitten der römischen Epoche sind von verschiedenen Stellen auf der Baarburg bekannt.

GS-Nr. 2370.

Kantonsarchäologie: Romano Agola und Renata Huber.

Literatur: Werner E. Stöckli, Die Besiedlungsgeschichte der Baarburg (Gemeinde Baar, Kanton Zug). JbSGUF 83, 2000, 7–24.

Ereignis Nr. 173.



Abb. 1

Baar, Baarburg. Römischer Fingerring aus Bronze mit eingravierter Reiterdarstellung. 3. Jahrhundert n. Chr.?

Baar, Blickensdorf, Blickensdorferstrasse 17:

Quartierplanung

Das Wohnhaus Blickensdorferstrasse 17 ist in den Lagerbüchern der kantonalen Gebäudeversicherung 1842 als Neubau erwähnt. Der Bohlen-Ständer-Bau wurde 1977 von der Bauernhausforschung inventarisiert. Das Gebäude mit annähernd quadratischem Grundriss besteht aus einem gemauerten, von der Strasse direkt zugänglichen, kellerartigen Sockelgeschoss, zwei Obergeschossen und einem Satteldach (Abb. 2). Die Giebelfelder sind von den darunter liegenden Fassade durch ein Vordach getrennt. Die geschlossene Westfassade deutet darauf hin, dass das Gebäude ursprünglich ein Doppelhaus war (Haus mit zwei Gerechtigkeiten), dessen westliche Hälfte abgebrochen wurde. Mit Ausnahme von Ausbauten in der südlichen Dachfläche scheint der verbleibende Hausteil weitgehend im ursprünglichen Zustand.

Das bescheidene, gut proportionierte Haus steht in der Ortsbildschutzzone und galt als schützenswert, ist aber baulich in einem schlechten Zustand. Öffnungen im Dach führten zu Wasserschäden und Pilzbefall. Das Gebäudeinnere ist verwahrlost, die Haustechnik in einem desolaten Zustand, und es besteht keine Zentralheizung. Teile des Innenausbau wurden entfernt. Ein grüner Kachelofen aus der Bauzeit ist noch vorhanden. Gemessen am denkmalpflegerischen Wert erscheint der Aufwand zur Sanierung des Gebäudes als unverhältnismässig.

Am 21. Februar 2003 stimmte die Denkmalkommission dem Abbruch des Wohnhauses an der Blickensdorferstrasse 17 unter Vorbehalt zu. Es wurde ausdrücklich festgehalten, dass die Parzelle und insbesondere die Lage des Wohnhauses im Ortsbild von Blickensdorf ein heikler Ort sei und dass eine Neuüberbauung sorgfältig geplant werden und hohe architektonische Qualität aufweisen müsse.

Es ist vorgesehen, neben dem aus dem Inventar entlassenen Haus Blickensdorferstrasse 17 zwei Ökonomiegebäude abzubrechen und durch drei Wohnbauten zu ersetzen.



Abb. 2

Baar, Blickensdorf, Blickensdorferstrasse 17. Ansicht von Südosten.

zen. In enger Zusammenarbeit mit der Gemeinde und der Denkmalpflege erarbeiteten die Architekten ein Projekt, bestehend aus drei Gebäuden mit Satteldach, die in Lage, Grösse und Ausrichtung den örtlichen Begebenheiten entsprechen. Beim geplanten Ensemble sind holzverkleidete Fassaden und laubenartige Balkone wichtige Elemente für die Einpassung ins Ortsbild.

Ass.-Nr. 168a-c.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Fibrena AG, Baar.

Baar, Blickensdorf, Blickensdorferstrasse 22:

Quartierplanung

Das Gebäude an der Blickensdorferstrasse 22 liegt in der Ortsbildschutzzone und ist weder im Inventar der schützenswerten noch im Verzeichnis der geschützten Kulturgegenstände enthalten. Ein Abbruch ist möglich. Geplant sind ein Ersatzbau sowie eine Erweiterung im rückwärtigen Bereich. Ein Neubau muss den höheren gestalterischen Anforderungen innerhalb des Ortsbildes genügen, ein vergleichbares Volumen aufweisen und zur Strasse hin giebelständig sein.

Der giebelständige Ersatzbau mit der strassenseitigen Westfassade setzt einen wichtigen Akzent und ist für das Dorfbild und für die Weiterentwicklung der Bauten entlang der Strasse entscheidend. Die Balkone sind eingezogen, das Volumen bleibt klar ablesbar. Der zweigeschossige Anbau bezieht sich auf das historische Bebauungsmuster mit gewerblichen Nebenbauten zwischen und hinter den Wohnhauptbauten. Der Nebenbau vermittelt zwischen dem strassenbezogenen Hauptbau und den umgebenden Bauten. Haupt- und Nebenbau sollen als einfache, schlichte Baukörper in Erscheinung treten.

Ass.-Nr. 775a-d.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Ochnser & Ochsner AG, Zug.

Baar, Blickensdorf, Räbmatt: Aushubüberwachung

Schon im letzten Jahr waren bei der Überwachung der Aushubarbeiten für einen Werkleitungsgraben Schlackensteinstücke und wenig Keramik zum Vorschein gekommen. Dieses Jahr hob man nun am Abhang nördlich der Erschliessungsstrasse verschiedene Baugruben auf. Dabei konnte in der Böschung auf unterschiedlicher Höhe mehrfach eine auffallende dunkle Schicht beobachtet werden. Zwar erwies sich diese bisher als fundleer, doch unmittelbar darüber liessen sich immer wieder Keramikscherben (Sigillata und Grobkeramik) bergen. Diese Funde zeigen deutlich, dass sich in der Nähe ein Gebäude aus der Römerzeit (58 v. Chr.–450 n. Chr.) befunden haben muss.

GS-Nr. 1450.

Kantonsarchäologie: Gishan F. Schäeren.

Aushubüberwachung: Johannes Weiss.

Literatur: Tugium 21, 2005, 18.

Ereignis Nr. 1557.

Baar, Blickensdorf, Steinhauserstrasse 8:

Unterschutzstellung und Restaurierung

Der Baukomplex an der Strasse nach Steinhausen bildet einen wichtigen Bestandteil des Ortsbildes von Blickensdorf (Abb. 3). Zusammen mit den seitlichen Erweiterungen am zentralen Wohnhaus ergibt sich so eine geschlossene Gebäudegruppe. Diese verkörpert gemäss Bauernhausforschung «das charakteristische Bild einer traditionellen, mehrteiligen Gerechtigkeits-Hofstatt im Raum Baar–Steinhausen–Cham».

Das Haupthaus steht giebelständig zur Steinhauserstrasse. Es handelt sich um einen im Kern dreiraumtiefen Ständerbau, der vermutlich um 1552 errichtet wurde. Die Hauptständer reichen zum Teil bis ins Obergeschoss hinauf. Darauf folgten viele Änderungen und Auswechslungen an Haupt- und Nebengebäude, so auch ein neues Dach über den gesamten Baukörper in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Auf beiden Traufseiten wurden zum Teil noch im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, vor allem aber im 19. Jahrhundert Zimmer angebaut, die Wohnfläche also vergrössert. Die Scheune entstand 1861 an Stelle eines älteren Gebäudes.

Das Wohnhaus wurde aufwändig saniert und umgebaut. Viele Holzteile mussten an den Fassaden wie im Inneren ersetzt oder repariert werden. Es war ein Anliegen der Denkmalpflege, dass die Reparatur der Holzbalken an der Hauptfassade originalgetreu mit unbehandeltem Holz ausgeführt wurde. Die benachbarte Stallscheune musste wegen ihres schlechten Zustandes bis auf das massive Sockelgeschoss fast vollständig abgebrochen und wieder aufgebaut werden. Der Ersatzbau entspricht dem ursprünglichen Volumen. Aus ortsbaulichen Gründen wurden die Fassaden mit Bezug auf den historischen Bau traditionell gestaltet.

Ass.-Nr.: 179a, b.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Norag Zug AG, Cham.



Abb. 3

Baar, Blickensdorf, Steinhauserstrasse 8. Ansicht von Südosten.

Baar, Chriesimatt: Sondierungen

Am Südrand von Baar liegt, von Wohngebiet umgeben, eine noch freie, rund 60 000 m² grosse Wiese, die in den nächsten Jahren überbaut werden soll. Da bei den Bauarbeiten in der Umgebung verschiedentlich archäologische Spuren beobachtet wurden, führte die Kantonsarchäologie auf dieser Parzelle grossflächig Baggersondierungen durch. Dabei stiess man an zahlreichen Stellen auf prähistorische Keramik. Im Nordteil der untersuchten Zone fanden sich vor allem Reste aus römischer Zeit (58 v. Chr.–450 n. Chr.), vorwiegend Baukeramik (Heizröhrenfragmente und Dachziegel) sowie Tafel- und Kochgeschirr (Terra-Sigillata-Gefässer und Grobkeramik). Die entsprechenden Bereiche werden 2006 mittels Flächengrabungen genauer untersucht.

GS-Nr. 756.

Kantonsarchäologie: Gishan F. Schaeren.

Sondierungen: Johannes Weiss.

Ereignis Nr. 1616.

dem auf drei Reihen je vier Ständer standen. In den beiden Wohngeschossen war die ursprüngliche Einteilung in Küche im Nordteil, einen breiten Quergang und Stube bzw. Kammern im Südteil erhalten (Abb. 5). An der südlichen Giebelfassade liess sich die Ausfachung zwischen den Ständern und Riegeln in Fachwerktechnik erkennen. Der zweigeschossige Dachstuhl war im unteren Teil eine stehende und darüber eine liegende Konstruktion mit Windverstrebungen und verzierten Flugsparrendreiecken.

Im Osten, gegen die Strasse hin, errichtete man 1881 einen Anbau unter einem Quergiebel. Ungefähr damals wurde auch im Westen an den Quergang ein Treppenrisalit angebaut. Aus dieser Zeit stammten manche der bis 2005 erhaltenen Parkettböden, Täfer und Fenster.

GS-Nr. 3851, Ass.-Nr. 2808a.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi.

Örtliche Leitung: Patrick Moser.

Ereignis Nr. 1618.

Literatur: KDM ZG NA. 1, 112–113. – Benno Furrer, Gemeinde Baar. Häuser am Weg 4. Sternenhof – Inwil – Grund (Faltprospekt). Baar 2001. – Tugium 21, 2005, 19.

Baar, Grundhof, Wohnhaus: Kurzdokumentation

Zum Hof Grund gehörten einst neben dem stattlichen Wohnhaus (Abb. 4) verschiedene Ökonomiegebäude (Stall, Scheune, Wasch- und Brennhaus, Darre, Sennhütte). Nachdem Stall und Scheune bereits 1870 bzw. 1942 abgebrochen und das Dörrofengebäude 2004 abgebaut worden war, sollte im November 2005 auch das Wohnhaus einem Neubau weichen.

Das verputzte Haus konnte vor dem Abbruch kurz untersucht und dokumentiert werden. Es war im Kern ein typischer, zweigeschossig abgebundener Ständerbau und dürfte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaut worden sein. Der Keller umfasste die gesamte Grundfläche des Hauses. Darüber lag ein eichener Schwellenkranz, auf

Baar, Inwilerstrasse, Matt: Aushubüberwachung

Schon 2004 fand ein Mitarbeiter der Kantonsarchäologie bei Aushubarbeiten gleich nördlich der Parzelle 3953 einige prähistorische Keramikscherben. Verschiedene Passanten meldeten 2005 eine auffällige dunkle Schicht, die sie in einer Baugrube beobachtet hatten. Die tief liegende (1,1–1,5 m ab Oberkante Terrain) Humusschicht enthielt – wie schon im benachbarten Grundstück – immer wieder Holzkohlestückchen, aber kaum archäologische Funde. Eine Ausnahme bildete eine wenige Quadratmeter grosse, von einem mit Kies verfüllten Wasserlauf angeschnittene Zone. Hier lagen zahlreiche dickwandige, grob gemagerte



Abb. 4

Baar, Grundhof. Das 2005 abgebrochene Wohnhaus. Ansicht von Süden.

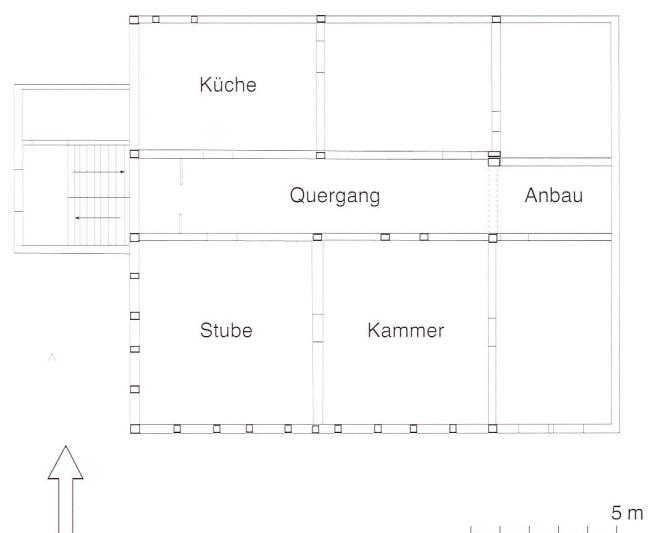


Abb. 5

Baar, Grundhof. Grundriss (Erdgeschoss) des 2005 abgebrochenen Wohnhauses.



Abb. 6
Baar, Obermühle, Hinterbüel. Halbierte, keltische Münze (Büschelquinar).

und gut erhaltene Keramikscherben und das Fragment eines Steinbeiles. Diese in die jungsteinzeitliche Horgener Kultur (3500–2700 v. Chr.) zu datierenden Funde bezeugen wohl eine kleine Ansiedlung in diesem Gebiet. Es sind die vorläufig ältesten Siedlungsreste in der Ebene um Baar.

GS-Nr. 3953.

Kantonsarchäologie: Gishan F. Scherren.

Aushubüberwachung: Johannes Weiss.

Ereignis Nr. 1592.

Baar, Leihgasse 9, General-Andermatt-Haus,

Wohnhaus: Umbauten und Kurzdokumentation

General Josef Leonz Andermatt liess sich um 1800 in Baar ein Herrschaftshaus errichten, das bereits 1972 durchgreifend modernisiert wurde. Das zweigeschossige frühklassizistische Haus unter wuchtigem Mansarddach steht unter kantonalem Denkmalschutz. Das jüngste Bauvorhaben betraf 2005 den Ausbau des Dachraumes mit entsprechenden Dachaufbauten. Zusätzliche Giebellukarnen waren möglich, da diese der Typologie des Mansarddaches entsprechen. Die Um- und Ausbauten im Innern respektieren und zeigen die historische Dachkonstruktion und nutzen die charakteristischen räumlichen Qualitäten des Dachraums. Im Haus kam ausserdem eine bemalte Holzdecke zum Vorschein. Sie befindet sich im Südosten des Erdgeschosses und konnte vor der erneuten Verkleidung fotografiert werden. Die schräg zwischen die Deckenbalken genuteten Bretter weisen eine in Blautönen gehaltene Felderbemalung auf. Ferner zeigt die Decke Abdrücke von zwei entfernten Wänden.

GS-Nr. 180, Ass.-Nr. 102a.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: H.R. Schweiger, Architekt, Baar.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Peter Holzer.

Ereignis Nr. 715.02.

Literatur: KDM ZG NA. 1, 74–75.

Baar, Obermühle, Hinterbüel: Aushubüberwachung

Die Ebene von Baar muss früher bei Unwettern immer wieder von der Lorze überschwemmt und umgestaltet worden sein. Dabei wurden an verschiedenen Stellen archäologische Fundstellen zerstört oder überlagert. Beim Absuchen von Baugruben konnten in den letzten Jahren Funde aus verschiedenen Epochen sichergestellt werden, so auch im Hinterbüel, wo die Spuren verschiedener, mit Kies verfüllter Flussläufe festgestellt wurden. Neben einem gut erhaltenen halbierten keltischen Büschelquinar von 140–80 v. Chr. (Abb. 6) kamen hier auch zahlreiche Funde aus römischer Zeit (58 v. Chr.–450 n. Chr.) zum Vorschein. Es handelt sich um sehr viele Eisenteile, Münzen, Fibeln und wenige verrundete Keramikfragmente. Die grosse Fundmenge zeigt, dass sich flussaufwärts römische Anlagen befunden haben müssen.

GS-Nr. 3822.

Kantonsarchäologie: Gishan F. Scherren.

Aushubüberwachung: Johannes Weiss.

Ereignis Nr. 1620.

Baar, Victoria-Areal: Bebauungsplan

Die Victoria Liegenschaften AG, Eigentümerin des Victoria-Areals in Baar, beabsichtigt, das Gelände mit Alt- und Neubauten umzunutzen. Nach einer Standort- und Marktanalyse wurde entschieden, das ehemalige Industrie- und Gewerbeareal einer Mischnutzung mit Dienstleistungs-, Gewerbe- und Wohnanteil zuzuführen. Um zu einer optimalen Lösung zu gelangen, wurde unter fünf Architekturbüros eine Vorprojektstudie im Konkurrenzverfahren durchgeführt. Das von der Bauherrschaft auserwählte Projekt sieht vor, einzelne Altbauten zu erhalten und zu sanieren und mit Neubauten zu ergänzen.

Die gewachsene Struktur von unterschiedlichen Einzelbauten aus verschiedenen Epochen gibt dem Areal einen eigenständigen, in sich geschlossenen Charakter (Abb. 7). Das Überbauungskonzept basiert auf der Idee, das Areal für neue Nutzer zu öffnen, ohne die gewachsene Struktur sowie die besondere Stimmung und den Charakter des Areals als früheren Industriestandort preiszugeben. Aus historischen Gründen wird ein Gebäude direkt am Mülibach situiert. Dieser Entscheid war das Resultat einer Interessenabwägung zwischen Belangen des Wasserbaus, des Naturschutzes und der Denkmalpflege. Dahinter steht der Gedanke, dass der Wasserlauf an diesem Ort seit jeher ein Kanal und kein natürlicher Bachlauf war. Dass die Gewerbegebäuden dicht am Kanal stehen, ist das eigentliche Charakteristikum dieser Gebäude und erinnert an die historische Nutzung der Wasserkraft.

GS-Nr. 281.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Masswerk AG, Kriens.

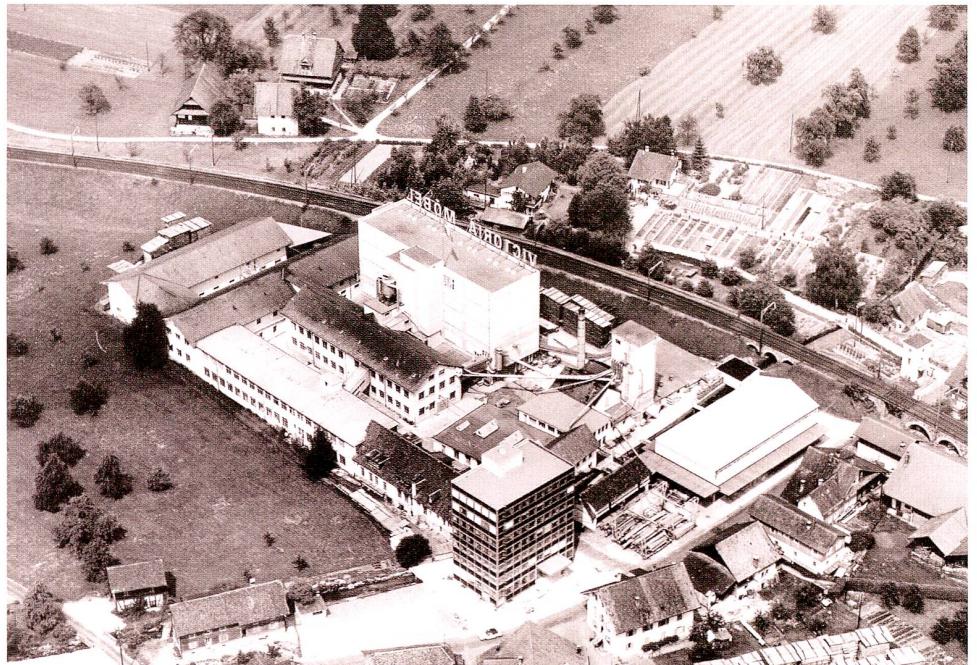


Abb. 7

Baar, Victoria-Areal. Ansicht von Südwesten. Flugaufnahme.

Cham, Bibersee und Grindel: Feldbegehung

Im Frühling 2005 wurde auf einem Kartoffelacker im Grindel eine wohl jungneolithische Pfeilspitze aus weisslich-grauem Jurahornstein gefunden. Eine weitere Entdeckung gelang auf einem Zuckerrübenfeld bei Bibersee, wo eine möglicherweise ebenfalls neolithische Klinge aus ähnlichem Silex zum Vorschein kam.

GS-Nr. 2296, 2359.

Kantonsarchäologie: Renata Huber.
Begehung: Raymund Gmünder.
Ereignis Nr. 1607 und 1608.

Cham, Eichmatt: Aushubüberwachung

Im Bereich der Gemeindegrenze zwischen Cham und Hünenberg wurde in diesem Jahr ein grösseres, noch freies Gebiet für zukünftige Überbauungen erschlossen. Leider erhielt die Kantonsarchäologie Zug erst sehr spät Kenntnis von diesen Bodeneingriffen. Trotzdem gelang es einem Mitarbeiter, am Rand einer weitgehend fertig gestellten Erschliessungsstrasse noch einige Funde sicherzustellen. Erwähnenswert ist vor allem ein Keramikstück mit Rollrädchenverzierung, das in spätromische oder frühmittelalterliche Zeit (400–550 n. Chr.) zu datieren ist. Funde aus dieser Epoche sind im Kanton Zug bislang selten.

GS-Nr. 16.

Kantonsarchäologie: Gishan F. Schäeren.
Aushubüberwachung: Johannes Weiss.
Ereignis Nr. 1632.

Cham, Eslen: Rettungsgrabung/Tauchgrabung

Die Tauchgrabung an der bereits bekannten Fundstelle Eslen dauerte von Dezember 2004 bis April 2005. Dabei konnten wiederum gut erhaltene Keramikgefässer (Abb. 8)

geborgen werden, dazu Funde aus Felsgestein, Silex, Ge- weih, Knochen und Textil. Weiter wurde eine umfangreiche Beprobung für naturwissenschaftliche Untersuchungen vorgenommen. Diese Analysen sollen darüber Auskunft geben, wie die Umwelt der Fundstelle vor 6000 Jahren ausgesehen hat, wie es zur Bildung der Schichten an dieser Stelle gekommen ist und welche Pflanzen an diesem Ort zu Nahrungs- und anderen Zwecken verarbeitet wurden.

Im Laufe dieser Grabungskampagne wurde festgestellt, dass die Fundstelle an dieser geringen Untiefe noch stärker der Zerstörung durch Wellenschlag ausgesetzt ist als



Abb. 8

Cham, Eslen. Hals eines umgestürzt liegenden Keramikgefäßes. Im Hintergrund ein Stein, dessen Oberfläche durch Wasserpflanzenbewuchs stark zerfurcht ist.

bisher angenommen. Seit der letzten Grabung von 1999 waren stellenweise bis zu 20 cm Seeboden erodiert. Deshalb wurde die Stelle jetzt noch besser geschützt, in der Hoffnung, dass die noch vorhandenen Schichten möglichst bald fertig ausgegraben werden können.

Kantonsarchäologie: Renata Huber und Gishan F. Schaefer. Örtliche Leitung: Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Unterwasser-Archäologie, Robert Auf der Maur. Literatur: Eduard Gross-Klee und Stefan Hochuli, Die jungsteinzeitliche Doppelaxt von Cham-Eslen. Gesamtbericht über einen einzigartigen Fund aus dem Zugersee. *Tugium* 18, 2002, 69–101. – Renata Huber, Neue Tauchgrabungskampagne an der Fundstelle Cham-Eslen im Zugersee. *Nachrichtenblatt Arbeitskreis Unterwasserarchäologie* 11/12, 2005, 21–24.

Objekt-Nr. 842.04.

Cham, Frauental, Klostergebäude, Westflügel:

Dendrodatierung

Frauental gehört zur ältesten Gruppe von Zisterzienserinnenklöstern in der Schweiz. Es wurde wahrscheinlich 1231, jedenfalls vor 1244 gegründet. Die Baugeschichte der Konventbauten ist im Gegensatz zu derjenigen der gut erforschten Klosterkirche noch wenig geklärt. 1997 konnte die Westfassade der Konventbauten teilweise archäolo-

gisch untersucht werden (Abb. 9). Ältester Teil dieser Fassade ist eine lagenhafte und Schlitzfenster aufweisende Sandsteinquadermauer, die zu einem Bau gehörte, der sich weniger weit gegen Süden erstreckte als der heutige. Anlässlich der Kunstdenkmäler-Inventarisierung konnten die Räumlichkeiten hinter dieser Fassade beurteilt werden. Soweit es im teilweise verputzten Kellerraum zu beobachten ist, dürften die meisten Deckenbalken über der Nordhälfte des Kellers seit der Bauzeit unverändert in der Ost- und in der erwähnten Westfassade liegen. Im Januar 2005 konnten vier Deckenbalken aus Fichte, der Eichenunterzug und der Eichenständer des Kellers dendrochronologisch datiert werden. Dabei ergaben sich folgende Erkenntnisse:

Erstens: Die Mittelkurve der vier Deckenbalken weist das Endjahr 1285 auf (ohne Rinde). Angesichts der auffallend grossen Jahrringbreite vermutet der Dendrochronologe, dass bis zur Rinde nicht viele Jahrringe fehlen. Das Fälldatum ist daher vermutlich noch vor 1300 anzusetzen. Es ist durchaus möglich, dass der Westflügel der Klosteranlage erst rund sechzig Jahre nach der Klostergründung erbaut wurde. Ursprünglich handelte es sich dabei um den so genannten Konversenflügel, der auch in anderen Zisterzienserinnenklöstern (etwa in Wurmsbach SG oder in

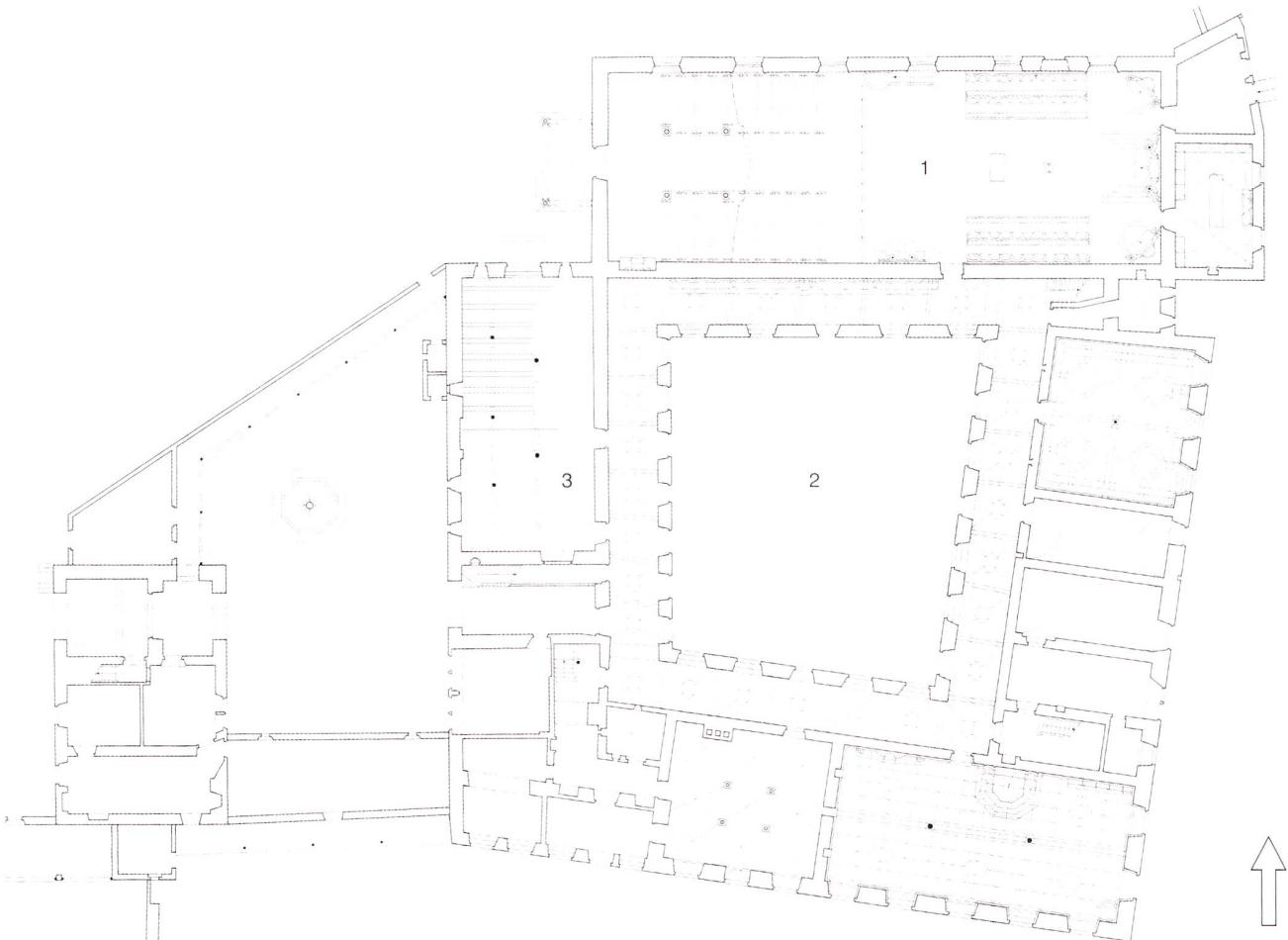


Abb. 9

Cham, Frauental, Kloster. Grundriss. 1 Klosterkirche. 2 Kreuzgang. 3 Dendrochronologisch datierter Westflügel.

Rathausen LU) vor der Westfassade der Klosterkirche lag. Die Konversen oder «Laienschwestern» stammten in der Regel aus einfacheren Verhältnissen und erledigten körperliche Arbeiten für das Kloster. Der West- oder Konversenflügel hatte daher keinen Zugang zu Kreuzgang und Klausur, sondern aufs Feld und zu den Wirtschaftsbauten im Süden und Westen. Im Erdgeschoss, d. h. im heutigen Keller, könnten sich Refektorium und Kapitelsaal der Konversen befunden haben, darüber das Dormitorium.

Zweitens: Der Eichenunterzug der Decke hat das Endjahr 1353, der zugehörige Eichenständer das Endjahr 1427 (beide ohne Splint und Rinde). Dies weist darauf hin, dass der Westflügel mindestens einmal, und zwar nach 1440 umgebaut worden ist. Seit dem 14. oder 15. Jahrhundert verfügten die Zisterzienserklöster nicht mehr über Konversen, weshalb den Räumlichkeiten eine andere Nutzung zugekommen sein muss.

Heute ist der ehemalige Erdgeschossraum des Westflügels der Most- und Weinkeller. Laut Inschrift wurde 1635 ein neuer und grosser Eingang an der Nordfassade neben der Kirche angelegt, der in den Keller hinabführt. Die Niveaudifferenz von 0,5 m beruht auf einem Geländezuwachs westlich der Kirche während des 18. Jahrhunderts.

GS-Nr. 1107, Ass.-Nr. 137b.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi.

Denkmalpflege: Josef Grünenfelder.

Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.

Ereignis Nr. 4.03.

Literatur: KDM ZG 1, 166. – Hans Rudolf Sennhauser, Kirchen und Klöster der Zisterzienserinnen in der Schweiz. In: Zisterzienserbauten in der Schweiz. Neue Forschungsergebnisse zur Archäologie und Kunstgeschichte. Band 1: Frauenklöster. Zürich 1990 (Veröffentlichungen

des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich. Band 10.1), 9–56, besonders 35–46. – Rüdiger Rothkegel, Neue archäologische Untersuchungen am Zisterzienserinnenkloster Frauenthal. Tugium 14, 1998, 67–83. – KDM ZG NA. 2, 190–194.

Cham, Frauental, Klosterkirche: Innenrestaurierung

Das Kloster Frauental ist das älteste Kloster auf Zuger Boden. Es wurde von den Freiherren von Schnabelburg und von Froburg gegründet und ist seit 1245 dem Zisterzienserorden zugehörig. 1386 trat das Kloster ins Burgrecht der Stadt Zug ein. Die Verwaltung der in der Reformation verlassenen Klostergüter durch zugerische Amtsleute bewährte sich nicht, so dass der Rat von Zug 1552 die Dominikanerin Anna von Fulach zur Äbtissin wählte und ihr die Bildung eines neuen Konvents übertrug. Dank einer Reihe von ausgezeichneten Äbtissinnen waren das 17. und 18. Jahrhundert die eigentliche Blütezeit des Klosters.

Die Klosterkirche des 13. Jahrhunderts blieb im Mauerwerk des langgestreckten Baukörpers bis heute erhalten. In der barocken Aussengestalt mit der Befensterung von 1731 zeigt sich das Innere der Klosterkirche ganz im Gewand des Rokoko (Abb. 10). Eine Stuckdecke betont mit dem tief heruntergezogenen Ansatz der umlaufenden Hohlkehle die Horizontale in dem eher schmalen und hohen Raum. An der Ostwand sind Hoch- und Seitenaltäre mit aus Stuckmarmor gearbeiteten Durchgängen zu einer Ganzheit verbunden. Die Stuckaturen sind gelblich vom weissen Grund abgehoben und vergleichsweise schlüssig und übersichtlich angeordnet. Sie halten sich an die Konturen der Architektur. Der Stuckmarmor der Altäre, in den auch Natursteinstücke verarbeitet sind, ist auf Blau und Rot gestimmt. Das Hochaltarblatt von Antoni Schueler zeigt Mariä Himmelfahrt,

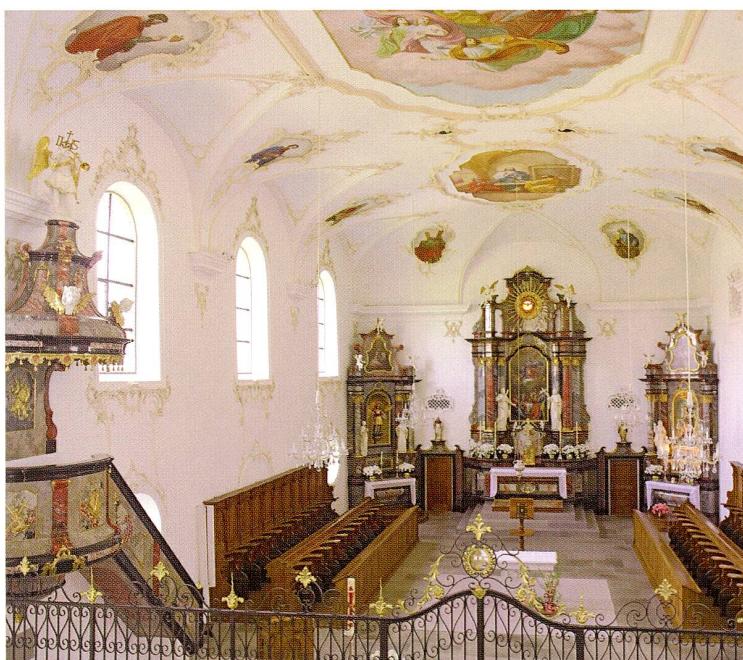


Abb. 10

Cham, Frauental, Klosterkirche. Innenansicht und Detail (Hochaltar).

flankiert von den polierweiss gehaltenen Statuen des Ordensvaters Bernhard von Clairvaux und des Chamer Kapellenpatrons Andreas (von Friedrich Schäfer). Die Seitenaltäre sind als vereinfachte Repliken des Hochaltars aufgebaut.

Das Chorgestühl von 1730/31 zeigt in den geschweiften Wangen den Charakter seiner Entstehungszeit, während die Dorsale mit Pilastern und Bögen renaissancemässig gegliedert sind. 1973/74 wurde die Nonnenempore auf die Hälfte verkürzt und das Chorgestühl von der Empore in den Chor versetzt. In diesem Zusammenhang wurden das Chorgitter, die Kanzel und der Zelebrantenthron nach Westen verschoben. Die Kanzel, von elegant geschwungener Gesamtform, zeigt am Deckel unter dem bekrönenden Posaunenengel die Häupter der Evangelistensymbole. Das Chorgitter des Zuger Schmiedes Josef Steinmann, für die ornamentfreudige Rokokozeit erstaunlich schmucklos, spannt sich als geradlinige Schranke durch den Raum. An den Seitenwänden des Laienraumes sind Stationenbilder von 1745 mit Stifterwappen und -inschriften in Stuckrähmchen gefasst. Der Beichtstuhl stammt aus der Kirche Root von Mitte 18. Jahrhundert, die Kirchenbänke sind neubarock.

Das Kloster Frauenthal steht unter eidgenössischem und kantonalem Denkmalschutz. Die Restaurierungsarbeiten betrafen eine zurückhaltende Renovation und Sanierung des Kircheninnenraumes. An den unteren Wandflächen musste der Grundputz tiefgreifend saniert werden. Wände und Gewölbe (ohne Stuckaturen) wurden mit einer Kalklasur gestrichen. Die Altarbilder wurden restauriert, die Altäre, die Kanzel und der Priestersitz wo nötig repariert und ergänzt. Die gesamten Stuckmarmorflächen wurden gereinigt und mit Öl oder Wachs poliert. Die Portaltür wurde repariert, die neobarocken Bänke neu grundiert und lackiert.

Ass.-Nr. 137a.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Ernst G. Streiff, dipl. Arch. ETH/SIA, Zürich.

Literatur: Josef Grünenfelder, Frauenthal. Zweite Auflage Bern 1988 (Schweizerische Kunstdörfer).

Cham, Lindenham, Heiligkreuz: Prospektion

Im Bereich des bei Lindenham vermuteten römischen Gutshofes wurden in den letzten Jahren bei Prospektionen wiederholt römische Funde gemacht. So fanden sich zwei Münzen und der Bügel einer Fibel, welche ins 1. Jahrhundert n. Chr. datieren dürfte. Zudem kam auch ein Paar muschelförmige Anhänger, die durch ein Kettenglied verbunden waren, zum Vorschein (Abb. 11); diese könnten aber auch nachrömisch zu datieren sein.

GS-Nr. 467.2288.

Kantonsarchäologie: Romano Agola und Renata Huber.

Literatur: Beat Horisberger, Ein römischer Gutshof im Zentrum von Baar. Mit einem Ausblick auf die Besiedlung des Kantons Zug in römischer Zeit. *Tugium* 19, 2003, 111–144.

Ereignis Nr. 1492.



Abb. 11

Cham, Lindenham, Heiligkreuz. Muschelförmige Anhänger aus Bronze. Römerzeitlich?

Cham, Oberwil, Äbnetwald: Ausgrabung

Vor der Rodung eines für den Kiesabbau vorgesehenen Geländes im Äbnetwald führte die Kantonsarchäologie Zug schon 2004 eine Sondiergrabung durch. Dabei stiess man auf Funde aus der Hallstattzeit (800–450 v. Chr.). Hitzesteine und Keramikscherben liessen vermuten, dass man sich mit den ersten Grabungsfeldern am Rande einer Siedlung befinden dürfte. Im Jahr 2005 konnte nun etwas östlich der ersten Kampagne ein Pfostenbau festgestellt werden. Dieses Haus muss nach einer Feuersbrunst an derselben Stelle wieder aufgebaut und mit einem Vorplatz aus grossen Steinen ergänzt worden sein. Später legte man an der Stelle des Gebäudes und daneben verschiedene Brandgräber mit und ohne Beigaben an. Vor einer weiteren Untersuchung des Geländes müssen die Rodungsarbeiten abgewartet werden.

GS-Nr. 795 und 797–799.

Kantonsarchäologie: Gishan F. Schäeren.

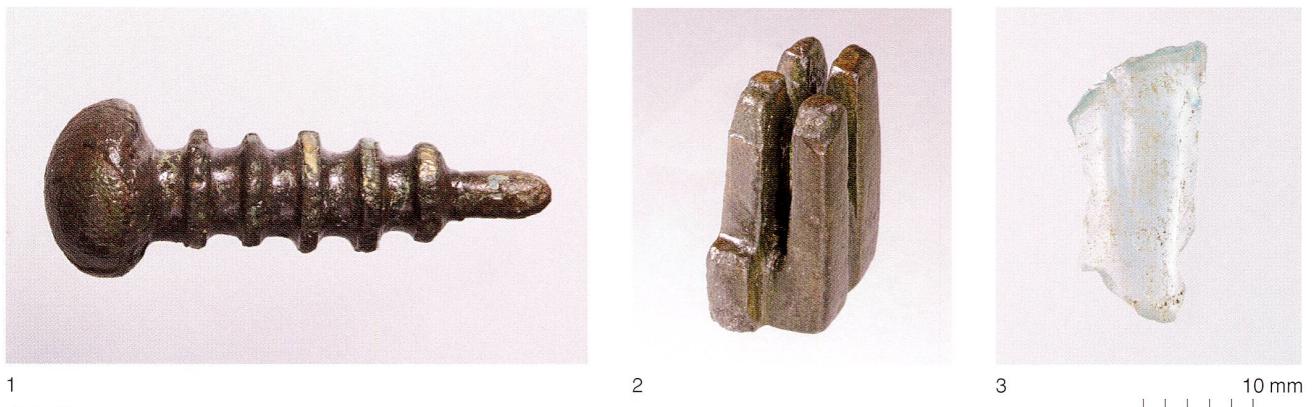
Örtliche Leitung: Johannes Weiss.

Literatur: Ursula Gnepf Horisberger und Sandy Hämerle, Cham-Oberwil, Hof. Befunde und Funde aus der Glockenbecherkultur und der Bronzezeit. Basel 2001 (*Antiqua* 33). – *Tugium* 21, 2005, 25.

Ereignis Nr. 1517.

Cham, Oberwil, Äbnetwald: Prospektion

Im Äbnetwald wurde in den letzten Jahren im Bereich der Kiesgrube eine Rettungsgrabung durchgeführt. Parallel dazu erfolgten auf anderen Parzellen des Waldes Prospektionsarbeiten, welche Funde von der Spätbronzezeit bis in die Neuzeit lieferten (Abb. 12). Erwähnt seien die spätbronzezeitlichen Funde, nämlich eine fragmentierte Binner Nadel (Stufe Bz D2) aus Bronze und ein abgebrochener, einschalig gegossenes Ringlein, das zu einem Anhänger, einem Messergriff o. ä. gehört haben könnte. Weiter verdienen die römischen Funde eine Erwähnung, etwa ein Fragment eines Schlüsselbarts aus Bronze, ein kleines Fragment einer Rippenschale aus blaugrünem Glas oder weitere Bronzegegenstände wie ein Pferdegeschirranhänger in Blattform oder der Bügel einer sehr kleinen



1

2

3

10 mm

Abb. 12

Cham, Oberwil, Äbnetwald. 1 Kopf und Hals einer Binninger Nadel aus Bronze. 2 Teil eines römerzeitlichen Schlüsselbarts aus Bronze. 3 Fragment einer römerzeitlichen Rippenschale aus blaugrünem Glas.

Fibel. Die bronzene Riemenzunge eines Gürtels dürfte frühmittelalterlich sein. Die zahlreichen Funde zeigen, dass im Bereich dieses Waldstücks mit weiteren Fundstellen unterschiedlicher Zeitstellung gerechnet werden muss. Die vielen römischen Funde lassen auf eine Ansiedlung schließen, die mit vermuteten Verkehrswegen im Reusstal oder im Knonaueramt in Zusammenhang stehen kann.

GS-Nr. 800–801 und 803–808.

Kantonsarchäologie: Romano Agola und Renata Huber.

Literatur: Beat Horisberger, Ein römischer Gutshof im Zentrum von Baar. Mit einem Ausblick auf die Besiedlung des Kantons Zug in römischer Zeit. *Tugium* 19, 2003, 111–144. – JbSGUF 88, 2005, 362f. Ereignis Nr. 1637.

Cham, Oberwilerwald: Prospektion

Bei Prospektionsgängen in der Umgebung des 2004 gefundenen Münzschatzes aus dem mittleren 13. Jahrhundert kamen weitere Metallfunde zum Vorschein. Neben neuzeitlichen und modernen Stücken wie Eisennägeln, Knöpfen, Fingerhüten und Schnallen sind vor allem die Münzen und die mittelalterlichen Funde erwähnenswert. Bei den Münzen handelt es sich um die Imitation eines vermutlich

zwischen 14 und 21 n. Chr. geprägten Quadrans des Tiberius und einen Luzerner Schilling von 1647. Die beiden Münzen können schon allein wegen ihres Alters in keinem Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Münzschatz stehen.

Bei den mittelalterlichen Funden (Abb. 13) handelt es sich erstens um eine runde Schnalle mit einfacherem Dorn aus Buntmetall (Durchmesser 2,5 cm), deren Form für das 13. und 14. Jahrhundert typisch ist; sie dürfte als Gürtel-, Schuh- oder Zaubzeug schnalle gedient haben. Zweitens liegt ein Paar Ziernieten vor. Die beiden 3 cm breiten, sehr ähnlichen Stücke sind aus Buntmetall geschmiedet und weisen gewölbte Köpfe auf. Die gut 2 cm langen, leicht gekrümmten Stifte sind im Querschnitt kantig und haben ein stumpfes Ende. Die Form der Stifte und das Fehlen von Schlagspuren auf den Köpfen weisen darauf hin, dass es sich nicht um in Holz getriebene Nägel, sondern um Nieten für Leder handelte. Die vergoldeten Oberflächen der Nietköpfe sind verziert und stellen zwei spiegelbildlich angeordnete Tiere mit Flügeln auf dem Rücken dar, vermutlich Fabelwesen. Das eine, sorgfältiger ausgearbeitete und daher besser bestimmmbare Stück gleicht – abgesehen von



1

2

10 mm

Abb. 13

Cham, Oberwilerwald. 1 Gürtelschnalle, vermutlich 13. oder 14. Jahrhundert. 2 Vergoldete Ziernieten in Form von Fabelwesen, vermutlich 12. oder 13. Jahrhundert.

den Flügeln – mit seinen vier Füßen und der Schnauze einem Bären. Augen, Gesicht, Füsse und Flügel sind mit Ritzungen akzentuiert. Ein den beiden Ziernieten sehr ähnliches und gleich grosses Stück wurde auf der Frohburg bei Trimbach SO ausgegraben, die vom 9. bis in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts besiedelt war. Das Motiv des geflügelten Fabelwesens und der Stil des Dekors lassen sich weiter mit spätromanischen, oft durchbrochenen Ziernähgern aus Bronze vergleichen, die bisweilen als Bestandteile von Pferdegeschirr gedeutet werden. Die Ziernieten könnten daher die Reste eines Zaumzeugs vermutlich des 12. oder frühen 13. Jahrhunderts sein.

Es ist möglich, dass der Münzschatz, die Schnalle und die Zierniete aus dem Oberwilerwald ungefähr zur gleichen Zeit im mittleren Drittel des 13. Jahrhunderts in den Boden gelangt sind. Ob es sich um einen bewusst vergrabenen und nachträglich verstreuten Schatz handelt oder um Einzelobjekte, die neben einem alten Weg zufällig verloren gingen, lässt sich zurzeit noch nicht zu sagen.

GS-Nr. 776.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Stephen Doswald.
Örtliche Leitung: Romano Agola.
Ereignis Nr. 902 und 1630.
Literatur: Tugum 21, 2005, 25–26. – Stephen Doswald, Der Brakteatenfund vom Oberwilerwald, Gemeinde Cham. Mittelalter 10, 2005, Heft 2, 68–69.

Cham, St. Andreas 9, «Turmhaus», Wohnhaus:

Dendrodatierung

Aufgrund eines Bauvorhabens musste das so genannte Turmhaus baugeschichtlich beurteilt werden. Es steht auf der durch einen eindrücklichen Halsgraben vom Festland abgetrennten Halbinsel St. Andreas, auf der ein 1360 gegründetes und heute verschwundenes Städtchen lag. In der Nähe des Turmhauses befand sich ein bis ins frühe 19. Jahrhundert überlieferter Wehr- oder Torturm, von dem des Haus seine Bezeichnung erhalten haben dürfte (Abb. 14).



Abb. 15

Cham, St. Andreas, «Turmhaus». Südansicht. Der Ostteil (rechts) geht auf einen wahrscheinlich um 1490 als Kaplanei erbauten Ständerbau zurück.

Aufgrund tief greifender, zum Teil historisierender Umbauten des 20. Jahrhunderts war eine oberflächliche Beurteilung des Turmhauses nicht einfach. Dennoch lässt sich Folgendes festhalten: Das Turmhaus erhebt sich mit zwei Obergeschossen auf einem Keller über längsrechteckigem Grundriss und wird von einem nachträglich aufgesetzten Dach abgeschlossen. Das Haus besteht aus einer bis unter die Traufe gemauerten und verputzten Westhälfte und einer als Ständerbau ausgeführten Osthälfte, wobei unklar bleibt, welcher Teil älter ist (Abb. 15). Zum Ständerbau gehören die Schwellen, die auf der südlichen und der östlichen Kellermauer liegen und mit einem doppelten Schwellenschloss verbunden sind. Auch der zweigeschossige südwestliche Eckständer gehört zum ursprünglichen Bestand. Nur die Eichenschwelle der Ostfassade konnte als Einzelprobe dendrochronologisch datiert werden. Der letzte Jahrtring datiert sehr wahrscheinlich ins Jahr 1481, wobei zwei oder drei Splintjahrringe vorliegen. Das Fälldatum dürfte um 1490 anzusetzen sein.



Abb. 14

*Cham, St. Andreas, «Turmhaus». Lithografie «Die Burg Sankt Andreas von ihrer Nord-Ost Seite» von 1819, Johann Kaspar Moos zugeschrieben.
Bildlegende: a. Das Schloss.
b. Die Kirche.
c. Das alte Kaplanei Haus.
d. Das heutige.
e. Wo noch anfangs des XVII. Saec[uli] Ein starker Thurm stand».*

Ein Blick auf die historische Überlieferung zeigt, dass dieses Datum die Bau- oder Umbauzeit des Hauses tatsächlich bestimmen dürfte. Laut historischer Nachrichten handelt es sich beim Turmhaus um die alte Kaplanei (d.h. das Wohnhaus des Kaplans) der Kapelle St. Andreas. 1477 übernahm die Stadt Zug den Kirchensatz von St. Andreas und liess 1486–88 die Kapelle neu erbauen. Im Urbar von St. Andreas aus dem Jahr 1495 ist das Haus des Kaplans erwähnt: «Item Sant [Andreas] capplany pfründ hat ein eigen huss und hoffstat mit den böngarten [...] in der Vorburg bý turn gelegen» (UB ZG 2486). Die Kaplanei soll nach einem Brand 1650 in einem anderen Haus eingerichtet und das Turmhaus zum Pächterhaus umgebaut worden sein. Jedenfalls befand sich das Haus des Kaplans 1684 am Kirchenplatz von St. Andreas, wahrscheinlich am Standort der heutigen Kaplanei (Ass.-Nr. 20a), die 1748 auf einem Plan von Johann Franz Fidel Landtwing dargestellt und vermutlich 1757/58 umgebaut worden ist.

GS-Nr. 312, Ass.-Nr. 18h.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi.

Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.

Ereignis Nr. 1588.

Literatur: Karl Stadlin, Der Topographie des Kantons Zug Erster Teil, Band 2: Die Geschichte der Gemeinden Cham, Risch, Steinhausen und Walchwil. Luzern 1819, nach S. 68. – KDM ZG 1, 321–335. – Albert Iten, Tugium sacrum. Der Weltklerus zugerischer Herkunft und Wirksamkeit bis 1952. Stans 1952 (Geschichtsfreund, Beiheft 2), 112–114. – Josef Grünenfelder, Kapelle St. Andreas in Cham. Bern 2001 (Schweizerische Kunstdenkmäler 700). – Mittelalter 10, 2005, Heft 4, 162–163. – KDM ZG NA. 2, 58f.

Cham, St. Andreas, Kapelle: Bauuntersuchung

Anlässlich der Kirchenrestaurierung 1942 führte der Amateurarchäologe Emil Villiger in der Kapelle St. Andreas bei Cham eine Ausgrabung durch. Die Reste der Vorgängerbauten der spätgotischen Kapelle sind seither unter dem Fussboden in einem kleinen Kellerraum öffentlich zugänglich. Im Zusammenhang mit der wissenschaftlichen Neubearbeitung dieser Ausgrabung konnten diese Mauern im Februar 2005 ein zweites Mal untersucht werden. Dabei ergaben sich neue Erkenntnisse zur Baugeschichte (Abb. 16).

Erstens: Das älteste Bauwerk war ein quer zur Kapelle ausgerichteter Bau mit rechteckigem Grundriss, von dem Teile der West-, Nord- und Ostmauer bekannt sind; die Eckverbände fehlen. Der Boden, ein einfacher Mörtel Estrich, liegt 2 m unter dem heutigen Kapellenboden. Das Gebäude war vermutlich mehrgeschossig und lehnte westseitig gegen den Hang. Es handelte sich um einen Profanbau, der älter als der erste Sakralbau ist und zur Burg des 11. oder 12. Jahrhunderts gehören oder sogar aus römischer Zeit stammen könnte. Die bisherige Interpretation, wonach es sich um die Kapelle des 858 erwähnten Königshofes «Chama» handelte, muss fallen gelassen werden.

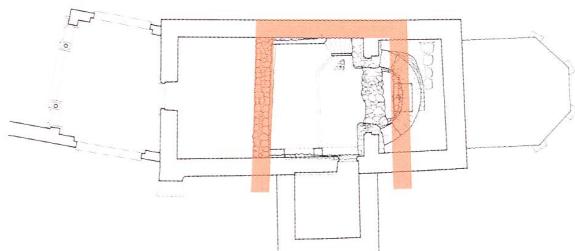
Zweitens: Die Mauern des Profanbaus wurden teilweise für die erste, nach Osten ausgerichtete Kapelle verwendet.

Diese bildete einen kleinen Saalbau mit wahrscheinlich querrechteckigem Schiff und eingezogener, halbkreisförmiger Apsis. Das Unter- bzw. Erdgeschoss des Gebäudes der vorangehenden Phase wurde bis auf das Niveau des westlich höher anstehenden Geländes aufgefüllt, um den Boden der Kapelle anzulegen. Die Apsis sowie das lagenhafte Mauerwerk aus teils geköpften oder schräg gestellten Kieseln weist auf eine Datierung wohl ins 12. oder 13. Jahrhundert hin. Es könnte sich um die alte «Burgkapelle» handeln.

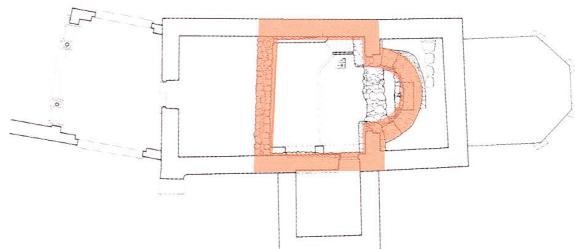
Drittens: Der frei gemauerte Bestand der ursprünglichen Apsis später wurde ersetzt, wobei der Grundriss der Kapelle gleich blieb. Möglicherweise führte der Druck der Planierungsschicht im Innern der Kapelle zu Schäden an der alten Apsis.

Viertens: Der heute bestehende Saalbau mit langem Schiff und – von diesem durch einen eingezogenen Triumphbogen getrenntem – gerade geschlossenem Altarraum ersetzte die romanische Kapelle mit ihrer erneuerten Apsis. An der Südseite des Schiffes steht ein gleichzeitig erbauter Kirchturm. Aufgrund einer Bauinschrift und von dendro-

Profanbau



Kapelle 12./13. Jahrhundert



Kapelle 1486–88

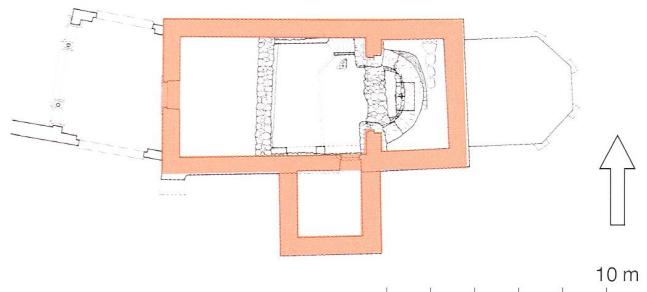


Abb. 16

Cham, St. Andreas, Kapelle. Bauphasen aufgrund der Bauuntersuchung von 2005.

chronologischen Daten wurde die Kapelle 1486–88 erbaut. Die Weihe ist für das Jahr 1489 überliefert, d.h. zwölf Jahre nach der Übernahme des Kirchensatzes durch die Stadt Zug.

GS-Nr. 314, Ass.-Nr. 19a.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi, Peter Eggenberger und Peter Holzer.

Literatur: Josef Grünenfelder, Kapelle St. Andreas in Cham. Bern 2001 (Schweizerische Kunstmäärer 700). – Mittelalter 10, 2005. Heft 4, 162–163. – KDM ZG NA. 2, 61–64.

Ereignis Nr. 729.02.

Cham, Sinserstrasse, Evangelisch-reformierte Kirche: Innenrestaurierung

Im Jahre 1912 schenkte die Papierfabrik Cham der reformierten Kirchgemeinde des Kantons Zug einen Landstreifen zwischen Lorze und Sinserstrasse. Auf diesem Grundstück wurde in den Jahren 1914/15 nach Plänen des Architekten Emil Schäfer die dritte protestantische Kirche im Kanton Zug erbaut. Der schlichte, glatt verputzte Kirchbau unter steilem Ziegeldach steht im zeitüblichen Heimatstil auf einem Sockel aus gespaltenem Sandstein. Ähnlich zeittypisch ist die innere Ausstattung mit Wandtafeln, Empore, Loge und Bänken aus Eichenholz sowie Deckenleuchter und Wandleuchten aus Schmiedeisen (Abb. 17). Nur wenige Kunstwerke zieren den Raum: die Holzreliefs der Evangelisten an der Kanzel, ein aus rötlichem Marmor geschaffener Taufstein und drei Glasgemälde in der Chorapsis. 1991/92 wurde die Kirche aussen renoviert und das Untergeschoss erweitert.

Die reformierte Kirche Cham vertritt die für die Zeit typische Schweizer Architektur und fügt sich gut in die zugerische Reihe von katholischen und reformierten Kirchen des 20. Jahrhunderts ein. Als Reaktion auf die protestantische und katholische Monumentalarchitektur der Jahrhundertwende setzte sich der Schweizer Heimatschutz ab 1906 kräftig für eine Abkehr vom international allgemeingültigen Historismus und für neue, aus der eigenen Umgebung gewonnene Formen ein.

Im Jahre 1992 hat der Regierungsrat die evangelisch-reformierte Kirche in Cham unter kantonalen Schutz gestellt. Die jüngsten Restaurierungsarbeiten im Innern hatten zum Ziel, die Oberflächen aufzufrischen, Schäden zu reparieren sowie technische Mängel an den Chorfenstern zu beheben. Die originalen Leuchten wurden mit einer Zusatzbeleuchtung ergänzt, die Orgel renoviert und gereinigt. Mit Altartisch, Ambo und Kerzenständer wurde ein zeitgemäßes liturgisches Mobiliar geschaffen. Die einzige bauliche Veränderung betraf die Verlängerung der Sakristei in der bestehenden Gestaltung.

Ass.-Nr. 332a.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Brusa Architekten, Zug-Oberwil; Fontana & Fontana, Restauratoren, Jona-Rapperswil

Literatur: Tugium 9, 1993, 155–157.

Cham, Sinserstrasse, Gutshof Hammer: Bebauungsplan

Der Bauernhof Hammergut wurde 1854 durch die Gebrüder Vogel, Inhaber der Chamer Papierfabrik, erbaut. Bis 1912 befand sich das Gut nacheinander in Besitz von

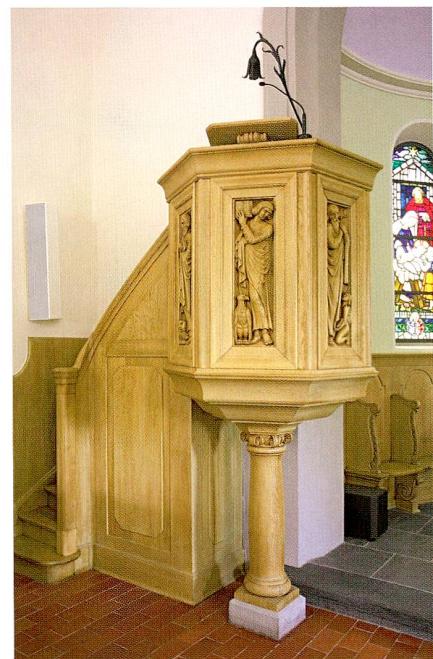
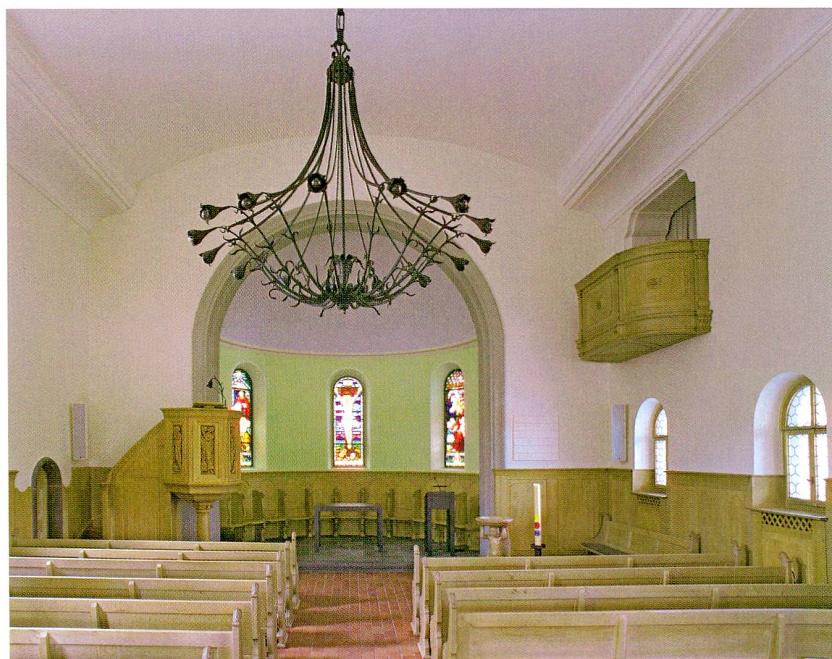


Abb. 17

Cham, Sinserstrasse, Evangelisch-reformierte Kirche. Innenansicht und Detail (Kanzel).

Heinrich Vogel-Saluzzi und Carl Vogel, dann wurde es durch die Erben an die eigene Papierfabrik verkauft. Die Anlage besteht heute aus einem Verwalterhaus und gut zehn Wirtschafts- und Nebengebäuden. Sie repräsentiert eine Vorstellung des Bauerns, die Mitte des 19. Jahrhunderts in Cham neuartig war. Zum ursprünglichen Hof von 1854 gehörten neben dem Verwalterhaus eine Scheune, ein Wagenschopf mit Angestelltenwohnung im Obergeschoss und ein Kohlenschopf. Die Scheune brannte 1940 ab und wurde durch einen Neubau ersetzt, der Kohlenschopf wurde schon 1872 abgebrochen. Spätere Erweiterungen sind die Heu- bzw. Obstscheune von 1895, die Stallscheune von 1898 und der ursprünglich als Trotte dienende Bau von 1899. Das Waschhaus wurde 1881 anstelle eines älteren Vorgängerbaus errichtet, die Pferdescheune 1940 anstelle eines abgebrannten Stalls. Der Wagenschopf von 1912 wurde erst vor wenigen Jahren durch einen Neubau ersetzt.

Beim Verwalterhaus von 1854 handelt es sich um einen zweigeschossigen Fachwerkbau mit eher flach geneigtem Krüppelwalmdach. Der Anbau unter dem abgeschleppten Dach an der Westseite entstand 1918. Der Haupteingang mit einer repräsentativen, doppelläufigen Freitreppe liegt hofseitig unter einer Laube an der traufständigen Ostfassade. Das dunkel gestrichene Fachwerk mit den hell verputzten Ausfachungen ist für die Entstehungszeit eher unüblich. Die Stallscheunen sind typische landwirtschaftliche Ökonomiegebäude mit gemauertem Sockelgeschoss und Holzaufbau. Die Holzkonstruktionen entsprechen den der jeweiligen Bauzeit und unterscheiden sich insbesondere im Schnitt. Das winkel förmige Waschhaus besteht aus zwei ungleich hohen, sich durchdringenden Baukörpern mit differenziert gestalteten Fassaden.

Das Hammergut liegt in einer Ortsbildschutzzone und alle Gebäude gelten als schützenswert. Die einzelnen Bauten sind ihrer Nutzung entsprechend konstruiert und gestaltet. Sie haben ihre spezifischen architektonischen Qualitäten, die sich vor allem in der jeweils zeittypischen Konstruktion und in der Ausbildung der Details zeigen. Das Einzigartige der Anlage besteht in der für örtliche Verhältnisse unüblichen Größe und im streng orthogonalen Lageplan, der sich auf die topografische Situation bezieht. Die Bauten umstellen mehrere Höfe, von denen jeder seine ihm eigene räumliche Qualität hat. Die Folge von Gebäudevolumen und Außenräumen mit unterschiedlichen Flächen und Rampen ist das typische Charakteristikum des Hammerguts (Abb. 18).

Der Gutshof Hammer wird heute nicht mehr landwirtschaftlich genutzt. Zur Erlangung von Umnutzungsprojekten veranstaltete die Eigentümerin einen Studienauftrag unter sechs Architekturteams. Dazu machte die Denkmalpflege folgende allgemeine Vorgaben: Bei der Umnutzung und Ergänzung der Anlage geht es darum, neben den vorhandenen Qualitäten und individuellen Merkmalen der einzelnen Bauten insbesondere die Außenraumqualitäten zu nutzen und zu verstärken. In diesem Zusammenhang spielt auch die Umgebungsgestaltung eine wichtige Rolle. Für die Ökonomiegebäude typisch sind die mächtigen Dächer sowie die gebäudespezifischen konstruktiven Merkmale und architektonischen Details. Der respektvolle und nutzungsbezogene Umgang mit der vorhandenen Baustuktur, besonders mit den charakteristischen Qualitäten der Dachräume und der Sockelgeschosse, ist ein zentraler Aspekt, der bei der Wahl der Nutzung und der entsprechenden baulichen Massnahmen zu berücksichtigen ist. Aus denkmal-



Abb. 18
Cham, Sinnerstrasse, Gutshof Hammer. Projekt ENH2 Architekten, Zürich. Modell, 2005.

pflegerischer Sicht sollen die Nutzungs- und Erweiterungsvorschläge das Ziel haben, die vorhandenen historischen Qualitäten optimal zu nutzen und mit präzisen Eingriffen zu ergänzen.

Das vom Beurteilungsgremium ausgewählte Projekt der ENH2 Architekten, Zürich, dient als Grundlage eines Bebauungsplans und soll anschliessend baulich realisiert werden.

Ass.-Nr. 160a-n.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: ENH2 Architekten, Zürich.

Hünenberg, Burgruine: Bestandesaufnahme

Die Burgruine Hünenberg wurde 1944–51 unter der Leitung des Amateurarchäologen Emil Villiger freigelegt und 1961/62 konserviert. Heute sind einzelne Mauern, insbesondere die Reste der Bergfrieds, wieder in dringend sanierungsbedürftigem Zustand. Eine Sanierung der Anlage wird von der Eigentümerschaft unter Mithilfe der Behörden geplant. In diesem Rahmen führten Studierende am Lehrstuhl für Mittelalterarchäologie am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich in Zusammenarbeit mit der Kantsarchäologie Zug im Sommer 2005 archäologische Voruntersuchungen durch (Abb. 19). Bei den auf mehrere Kampagnen hin angelegten Untersuchungen sollen die Ergebnisse Villigers überprüft, weiterführende Fragen abgeklärt, die geplanten Sanierungsarbeiten begleitet und möglicherweise weitere Sondierungen ausserhalb des eigentlichen Burghügels vorgenommen werden.

Die Burg Hünenberg war Sitz des gleichnamigen Geschlechts von kiburgischen, später habsburgischen Dienstleuten, die im 12. bis 14. Jahrhundert zur lokalen Führungs- schicht zählten. Die Burg ging in mehreren Umbauphasen aus einer hochmittelalterlichen Anlage mit Ringmauer hervor. Diese Anlage wurde vermutlich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit einem Turm bewehrt. Im Spätmittelalter verlor die Burg an Bedeutung. Der Turm stand aber gemäss alten Ansichten bis ins 18. Jahrhundert noch in weiten Teilen aufrecht. Die Ausgrabungen Villigers, die im Rahmen der laufenden archäologischen Untersuchungen ebenfalls neu bearbeitet werden sollen, haben dank einer umfangreichen Fotodokumentation aufschlussreiche Hinweise zur Baugeschichte und zahlreiche, zum Teil einzigartige Funde (Architekturfragmente, Gefäss- und Ofenkeramik, Waffen usw.) geliefert.

GS-Nr. 511.

Kunsthistorisches Institut der Universität Zürich: Georges Desceudres und Gabi Meier.

Kantsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Peter Holzer.

Ereignis Nr. 40.05.

Literatur: KDM ZG 1, 188–191. – Emil Villiger, Bericht über die Ausgrabung der Burgruine Hünenberg. ZNbl. 1947, 68–71. – Karl Heid, Die Keramik der Burg Hünenberg. ZNbl. 1948, 60–67. – Hugo Schneider, Die Eisenfunde aus der Burgruine Hünenberg. ZNbl. 1950, 55–60. – Emil Villiger, Die Burg Hünenberg. Zugerseezeitung 1952, Nr. 10–12.

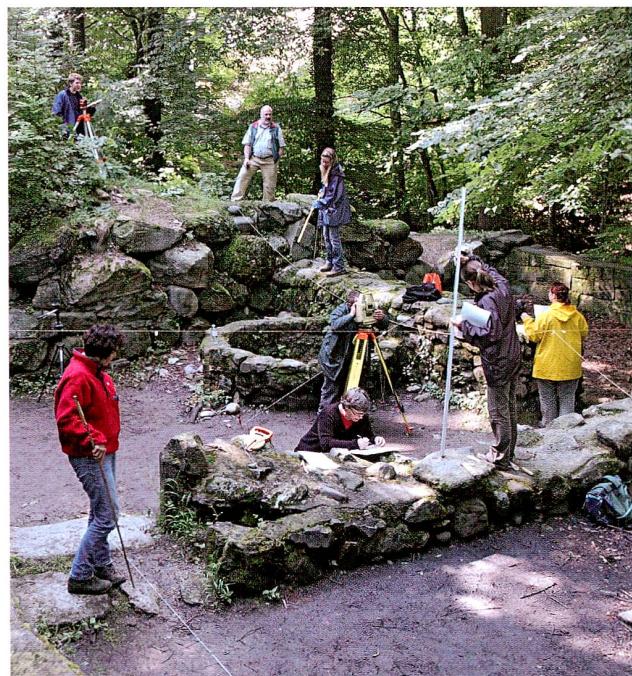


Abb. 19

Hünenberg, Burgruine. Voruntersuchung durch Studierende am Lehrstuhl für Mittelalterarchäologie, Kunsthistorisches Institut der Universität Zürich.

16–18, 20–22 und 25–26 (auch als Separatum). – Hugo Schneider, Gedanken zur Halbarte aus Hünenberg. HA 14, 1983, 267–270. – Daniel Reicke, «Von starken und grossen flüegen». Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein. Basel 1995 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 22), 100. – Rudolf Glutz, Burgenforschung mit dem Theodolit. Archäologische Prospektion auf vier Zuger Burgstellen mit Hilfe der Bussolentachymetrie. Tugium 14, 1998, 85–93. – Mittelalter 10, 2005, Heft 4, 161–162. – KDM ZG NA. 2, 291–293.

Hünenberg, Dorfstrasse 15, Wohnhaus:

Kurzdokumentation

Das Haus Weibel im alten Dorfkern von Hünenberg wurde im November 2005 abgebrochen. Vorher konnte das Gebäude kurz dokumentiert werden. Es handelte sich um einen typischen, zweigeschossigen Ständerbau mit zwei Dachkammergeschossen und mit Klebedächern (Abb. 20). Die Hauptfassade lag im Süden, die Traufen mit Lauben im Westen und Osten. Auf den Kellermauern lag der Kranz aus Eichenschwellen, die mit doppelten Schlössern verbunden waren. Der Grundriss von 9 × 11,4 m war durch vier Reihen mit je drei Ständern gegliedert: Im Südteil befanden sich die Stube und eine Nebenkammer, in der Mitte der Quergang und die Treppe, im Norden die Küche. Die Ständer waren nicht mit Fuss-, sondern nur mit relativ langen Kopfstreben versteift. Streben und Ständer waren mit eingeritzten Kerben (Bundzeichen) in der korrekten Reihenfolge von Westen nach Osten nummeriert. Die Wände waren mit in den Ständern eingenumpten Balken ausgefacht. Die zum Teil noch originalen Fensterpfosten zeigten schön verzierte



Abb. 20

Hünenberg, Dorfstrasse 15. Das vermutlich 1780 erbaute und 2005 abgebrochene Wohnhaus. Ansicht von Süden.

Fasen. Der Dachstuhl war eine kombinierte Konstruktion aus stehendem Stuhl im unteren und liegendem Stuhl mit Windverstrebungen im oberen Dachgeschoss. Über der westlichen Türe des Erdgeschosses war die Inschrift «1780 JHS MLLP» angebracht. Am verschwundenen Kachelofen in der Stube stand laut Linus Birchler: «Meist[er] Bartholome Luthiger/Fr[au] Anna Maria Villiger 1780» (mit Allianzwappen). Anstelle der Laube wurde später an der Ostseite ein Anbau errichtet. 1972 war das Haus vor allem im Innern massiv umgebaut worden. Der bereits 1980 entdeckte Sodbrunnen südwestlich des Hauses wurde im Februar 2006 wieder gefunden und dokumentiert, bevor er der Baugrube für den Neubau weichen musste.

GS-Nr. 886, Ass.-Nr. 12a.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi.

Örtliche Leitung: Patrick Moser und Peter Holzer.

Ereignis Nr. 1619.

Literatur: KDM ZG 1, 194–195.

Hünenberg, Kemmatten: Aushubüberwachung

Im Sommer 2005 begann man auf dem Gemeindegebiet von Hünenberg mit der Überbauung eines Grundstückes zwischen der Luzernerstrasse und der Bahnline. Die Aushubarbeiten wurden sporadisch durch Mitarbeiter der Kantonsarchäologie Zug besucht. Neben vereinzelten prähistorischen Keramikscherben beobachtete man an zwei Stellen je eine kleine Grube mit kalzinierten Knochen. Die entsprechende Auswertung wird zeigen, ob es sich dabei um Brandgräber handelt. Außerdem fanden sich auch römische Scherben und ein römischer Siegelring aus Silber. Diese und weitere Streufunde aus der Umgebung deuten an, dass sich am westwärts gelegenen, sanften Hang die Reste eines römischen Gebäudes befinden dürften.

GS-Nr. 2172.

Kantonsarchäologie: Gishan F. Schäeren.

Aushubüberwachung: Johannes Weiss.

Ereignis Nr. 1593.

Hünenberg, Talacher: Gasleitungsbau,

Aushubüberwachung

Die Kantonsarchäologie Zug begleitete im Herbst 2005 den Bau einer Gasleitung vom Aargau in den Kanton Zug. Dabei entdeckte man im dafür erstellten Graben beim Hof Talacher im Gemeindegebiet von Hünenberg eine neue prähistorische Fundstelle. Etwa in 50 cm Tiefe liessen sich in dunkler, humoser Erde zahlreiche Keramikscherben verschiedener fein- und grobkeramischer Gefässer bergen. Die Ausdehnung der Funde im Gelände und die Fundmenge zeigen, dass der Leitungsgraben hier wohl die Reste einer spätbronzezeitlichen Siedlungsstelle (1350–800 v. Chr.) angeschnitten hat.

GS-Nr. 1413.

Kantonsarchäologie: Gishan F. Schäeren.

Aushubüberwachung: Johannes Weiss.

Ereignis Nr. 1631.

Menzingen, Neudorfstrasse 2, ehemaliges Stationsgebäude: Unterschutzstellung und Restaurierung

Das ehemalige Stationsgebäude ist ein schönes Beispiel des Heimatstils und ein prägendes Kulturgut des heutigen Menzinger Dorfplatzes. Das «Bahnhöfli», wie es die Menzinger liebevoll nennen, ist ein Bau des aus Oerlikon ZH stammenden Architekten Scotoni. Das ursprünglich für Unterägeri ausgearbeitete Projekt wurde mit Änderungen übernommen und mitten im Dorfkern von Menzingen realisiert. Wegen Streitigkeiten über den Standort der Endstation der 1913 eröffneten Schmalspurbahn wurde der Bau jedoch erst 1915 vollendet. Das Gebäude und der angebaute Schuppen sind weitgehend im originalen Zustand erhalten (Abb. 21). Das malerische Heimatstil-Haus weist ein sandsteinernes Rustika-Erdgeschoss mit Bogenöffnungen auf. Der obere, dreiseitig auskragende Gebäudeteil mit Krüppelwalmdach und Quergiebeln ist verschindelt und mit landschaftstypischen Klebedächern versehen. Der Schuppen ist mit Holz verkleidet und mit einem Flachdach gedeckt.



Abb. 21

Menzingen, Neudorfstrasse 2, ehemaliges Stationsgebäude. Nordostfassade.

Die Restaurierungsmassnahmen betrafen die Renovation der Fassaden, das Reinigen des Sandsteins sowie die Neueindeckung des Daches mit naturroten Ziegeln.

Ass.-Nr. 910a.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Baubüro J. Zurfluh, Baar.

Menzingen, Neudorfstrasse 8: Neubau

Beim Neubauvorhaben an der Neudorfstrasse 8 mitten in der Ortsbildschutzone von Menzingen war auch die Denkmalpflege beratend in die Planung einbezogen. Die Architekten versuchten mit einer klaren Gliederung des Baukörpers mit drei sich überlagernden Volumen eine präzise Antwort zu geben auf die komplexe ortsbauliche Situation. Die Planung wurde in Bezug auf die Grundrisse, die Loggien, die Erschliessung und die Zugänglichkeit logisch und konsequent umgesetzt. Gegen Norden bezieht sich der Baukörper auf den Vorgängerbau und markiert die Eck-situation an der Neudorfstrasse. In der Nordwest- und der Südwestfront ist die komplexe Situation mit bestehenden Parkplätzen, Autounterstand und Parkierungsanlage einfach gelöst (Abb. 22). Die Flachdachflächen mit Dachterrassen und Attika entsprechen der volumetrischen Gliederung des Baukörpers. Diese wird zusätzlich unterstützt durch die differenzierte Materialisierung und Farbwahl der Fassaden mit verputzten und verschindelten Flächen.

Ass.-Nr. 258a und 60a.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Roger M. Iten, Arch. HTL, Zug.

Menzingen, Unterbrämen, Wohnhaus:

Kurzdokumentation

Das Wohnhaus Unterbrämen steht am Südhang des Gubels auf einer Hangterrasse am Weg zum Steinbruch Teuf-tänndl. Das Haus ist ein zweigeschossiger Blockbau auf gemauertem Kellersockel. Anlässlich einer Renovation konnten im Sommer 2005 die freigelegten Fassaden kurz untersucht werden. An der Südostfassade des Erdgeschosses zeigen sich Reste eines einfachen Frieses und die ursprüngliche Raumeinteilung in Stube und Nebenkammer. In der Nordosthälfte des Hauses war wahrscheinlich eine zum Quergang hin offene Küche untergebracht.

Sechs von sieben entnommenen Proben aus Fichtenbalken konnten dendrochronologisch datiert werden. Der letzte Jahrring liegt im Jahr 1754, das Fälldatum dürfte wenig später (um 1760) anzusetzen sein. Der Dachstuhl, die Türen und die Fenster stammen von einem Umbau im 19. Jahrhundert, vermutlich um 1860.

GS-Nr. 600, Ass.-Nr. 188a.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi.

Örtliche Leitung: Patrick Moser, Heini Remy.

Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.

Ereignis Nr. 1587.



Abb. 22

Menzingen, Neudorfstrasse 8. Ansicht von Nordwesten.

Risch, Buonas, Schloss: Dendrodatierung

Das Schloss Buonas (Abb. 23) bildete den Mittelpunkt einer kleinen, bis in die Neuzeit zum Teil selbstständigen Herrschaft. Kurz vor 1260 gelangten Burg und Herrschaft Buonas aus dem Besitz der Herren von Buonas an Ritter Ulrich von Hertenstein. Die Burg wurde später auch unter dem Namen Neu-Hertenstein bekannt. Heute ist das unbewohnte Schloss Teil einer ab 1871/74 unter Karl von Gonzenbach-Escher, damals Direktor von Escher-Wyss in Zürich, gestalteten Parkanlage. Anlässlich der Kunstdenkmäler-Inventarisierung konnten im Januar und August 2005 einzelne baugeschichtliche Beobachtungen mit dendrochronologischen Datierungen überprüft werden.

Zum ursprünglichen Bestand scheint die im Grundriss rechteckige Umfassungsmauer zu gehören. Sie weist lagiges Mauerwerk und saubere Eckverbände mit Bossenquadern mit Randschlag auf. Zugehörige Luziden mit giebelförmigem Abschluss sind bis ins zweite Obergeschoss erhalten, innen sowohl mit flach gedeckten Nischen wie auch (an der Südfront) mit Stichbogen aus Quadern mit Fugenstrich. In der Ostfassade befindet sich das ebenerdige Hauptportal mit originaler Stichbogennische und Balkenkanal im Innern. Der Eckverband und die Fensterformen sprechen für eine Datierung in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, ebenso epigrafische Überlegungen zur inhaltlich rätselhaften Inschrift am Hauptportal. Eine dendrochronologische Datierung der verkohlten Sturzbretter der Luziden im Keller ist nicht gelungen. Die Anlage gleicht burgentypologisch der Ruine Neuburg bei Untervaz im Kanton Graubünden. Hier wie dort handelt es sich um einen im Grundriss rechteckigen, mehrfach unterteilten Baukörper mit ebenerdigem Eingang und ohne Turm. Beide Anlagen stehen von einem Halsgraben abgeschnitten auf einem exponierten Sporn. Wenn der Kern von Schloss Buonas – wie übrigens auch die Neuburg – im 13. Jahrhundert erbaut worden ist, so ist unklar, ob ein Herr von Buonas oder Ulrich von Hertenstein der Bauherr war. Der alte Sitz

der seit 1130 erwähnten Herren von Buonas ist daher noch nicht lokalisiert.

In einer späteren Phase wurde innen an die Südwestecke der Umfassungsmauern ein im Grundriss quadratischer, ursprünglich vermutlich viergeschossiger Turm gebaut. Der Turm deckt eine Luzidennische zu und sitzt vermutlich auf der Krone der Umfassungsmauer. Zum ursprünglich obersten Geschoss führt eine Rundbogentüre mit Balkenkanal. Zum einstigen Dachstuhl des Turmes könnten leere Löcher für diagonal verlaufende Rundhölzer im obersten Geschoss gehören.

Die weiteren Um- und Ausbauten sind mit grosser Wahrscheinlichkeit eine Folge des historisch überlieferten Brandes von 1478. Bauarbeiten am Schloss Buonas sind in den Jahren 1494–98 überliefert. Bei den Fensterchen im nordöstlichen Kellerraum wurden verbrannte Sturzbretter durch unverbrannte Bretter aus Eichen ersetzt, die einiges nach 1440 geschlagen wurden (ohne Splint). Die übrigen Hölzer stammen alle von 1495 bis etwa 1500 gefällten Fichten: Im nordwestlichen Kellerraum lassen sich drei Deckenbalken und der Unterzug ohne Rinde nach 1498 datieren. Das zweite und dritte Obergeschoss wurde in Fachwerk neu aufgebaut. Die im Innern eindrücklich in Erscheinung tretende, rot bemalte Konstruktion lässt sich ohne Rinde nach 1494 datieren. Im Turm wurde der gewölbte Archivraum eingebaut; die darunter liegenden Bodenbalken haben ihr Endjahr ohne Rinde bei 1491. Das Walmdach des Turmes wurde zusammen mit dem Aufbau der Zinnen des obersten Wehrgeschosses aufgesetzt. Das mit Rinde datierte Fälljahr der Dachstuhlholz liegt bei 1495. Das Schloss Buonas behielt bis heute weitgehend die

Gestalt des spätmittelalterlichen Sitzes der Familie Herrenstein. Von modernen Umbauten blieb es nicht zuletzt deshalb verschont, weil ab 1871 das «Neue Schloss» als Wohnsitz und 2000/01 das «Roche Forum Buonas» als neues Zentrum an anderer Stelle auf der Halbinsel errichtet wurden.

GS-Nr. 329, Ass.-Nr. 127a.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi.

Denkmalpflege: Josef Grünenfelder.

Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.

Ereignis Nr. 110.03.

Literatur: KDM ZG 1, 97–109. – Werner Meyer et al., Perle am Zugersee. Ein fotografischer Streifzug durch die Halbinsel Buonas. Herausgegeben von Hoffmann-La Roche AG. Basel 2002. – Mittelalter 10, 2005, Heft 4, 161.

Risch, Holzhäusern, Freudenberg: Prospektion

Im Bereich einer bereits zuvor begangenen Fundstelle wurden bei einem Prospektionsgang Funde aus Bronze gemacht. Darunter befindet sich der hintere Teil einer römischen Löffelsonde. Diese konnten als Tupfer zur Wundbehandlung verwendet werden.

Vom Seeufer sind hier sonst vor allem neolithische und bronzezeitliche Funde bekannt, die Fundstelle liegt jedoch in weniger als 1 km Distanz zum vermuteten römischen Gutshof Risch-Holzhäusern.

GS-Nr. 403.

Kantonsarchäologie: Romano Agola, Renata Huber.

Literatur: Beat Horisberger, Ein römischer Gutshof im Zentrum von Baar. Mit einem Ausblick auf die Besiedlung des Kantons Zug in römischer Zeit. Tugium 19, 2003, 111–144.

Ereignis Nr. 1494.



Abb. 23

Risch, Buonas, Schloss. Ansicht von Osten.

Risch, Holzhäusern, Holzhäusernstrasse 2, Wohnhaus:

Kurzdokumentation

Der Weiler Holzhäusern zwischen Buonas und Hünenberg ist mittelalterlichen Ursprungs (Ersterwähnung um 1380). Er war Verwaltungsmittelpunkt einer Grundherrschaft des Klosters Muri und anschliessend der von 1486 bis 1798 bestehenden Vogtei Gangolfswil der Stadt Zug. 1813 umfasste der Weiler neben der Kapelle St. Wendelin siebzehn Wohnhäuser und zahlreiche Ökonomiegebäude. Die 1823 neu erbaute Kapelle, die 1804 erbaute ehemalige Käserei und das Wohnhaus Holzhäusernstrasse 2 bilden heute noch den Rest des alten Bestandes des Weilers. Das auch unter dem Namen Wendelinshof bekannte Wohnhaus sollte sanft renoviert werden (Abb. 24). Beim Umbau wurden dann allerdings der Keller und zum Teil das Erdgeschoss neu erbaut, wozu das ganze Gebäude zuerst weg- und dann wieder zurückgeschoben wurde. Das Haus konnte vor der Verschiebung im Juni 2005 kurz untersucht und dokumentiert werden.

Das Wohnhaus besteht im Kern aus einem zweigeschossigen Blockbau von $9 \times 9,5$ m im Grundriss (Abb. 25). Nur der Westteil des Hauses war unterkellert. Auf den gemauerten Fundamenten lagen mächtige Eichenschwellen, die mit doppelten Schlössern verbunden waren. Der Grundriss des 2,2 m hohen Erdgeschosses gliederte sich in Haupt- und Nebenkammer an der Westseite und Quergang mit ehemals offener Küche und Treppe im östlichen Hinterhaus. In Haupt- und Nebenkammer waren die originalen, an allen vier Seiten in den Schwellen eingenuteten Bretterböden erhalten. Die Trennwand zwischen Haupt- und Nebenkammer durchstieß die Fassade und die Gangwand in einer unterbrochenen Vorstossreihe. In der Nordostecke der Hauptkammer stand wahrscheinlich einst ein Stubenofen, denn auf der Gangseite lagen dort eine geschwärzte Steinplatte und Asche, wo das Schürloch zu rekonstruieren wäre. In der Nordostecke des Hinterhauses war eine kleine Kammer mit einer originalen 1,35 m hohen Türe und einer originalen Fensterluke in der Nordfassade eingestellt. Die beiden Haustüren befanden sich unter den Traufen an Nord- und Südseite. Der nördliche Eingang, dessen Pfosten als Mantelstüde ausgebildet waren, führte im Quergang ehemals auf einen Lehm- und Steinplattenboden, der später mit Tonfliesen ersetzt wurde.

Der Grundriss des 2 m hohen Obergeschosses war im Gegensatz zu demjenigen des Erdgeschosses aussergewöhnlich: Über der Haupt- und der Nebenkammer im Westteil waren zwei grosse Kammern untergebracht. Über der kleinen Kammer in der Nordostecke und dem Hauseingang im Norden befand sich eine dritte grosse Kammer. Nur durch diese gelangte man in die nordwestliche Kammer. Im Südostbereich waren die Treppe und die wahrscheinlich nach oben offene Küche angeordnet. Das Haus besass im Obergeschoss keine Laube an der Nordseite, sondern wahrscheinlich nur im Süden. Gemäss alten Ansichten



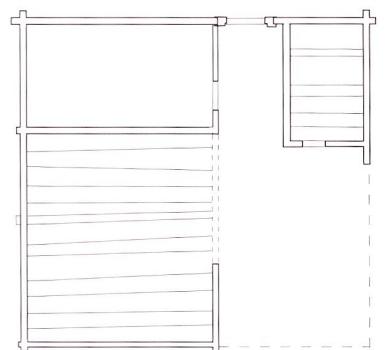
Abb. 24

Risch, Holzhäusern, Holzhäusernstrasse 2. Das 1470 errichtete Wohnhaus, Ansicht von Nordosten, während des Umbaus 2005.

stand noch 1930 an der Nordseite ein einfacher Schopfanbau. Im Dach befand sich ursprünglich nur eine wenig breite Kammer, weshalb ein schwach geneigtes Dach zu rekonstruieren ist. Die Boden- und Deckenbretter des Obergeschosses gingen durch die nordsüdlich verlaufenden Trennwände durch und waren nur seitlich eingenutet.

Vom Blockbau konnten drei Eichenschwellen und sechs Tannenbalken dendrochronologisch datiert werden. Die drei Eichen wiesen weder Splint noch Rinde auf. Ihr

Erdgeschoss



Erstes Obergeschoss

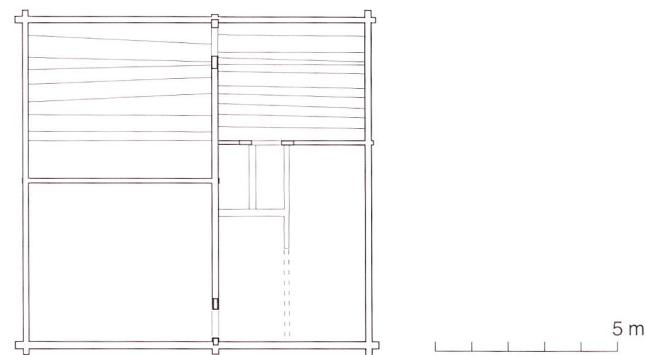


Abb. 25

Risch, Holzhäusern, Holzhäusernstrasse 2. Grundrisse Erd- und Obergeschoss.

jüngster Jahrring liegt im Jahr 1437. Auch die Nadelhölzer wiesen keine Rinde auf. Der jüngste Jahrring liegt im Jahr 1462. Es ist mit einem überraschend frühen Fäll- und Bau- datum um 1470 zu rechnen.

In einer zweiten Bauphase wurde ein neues Dachgeschoss mit übereinander liegenden Kammern aufgesetzt. Dazu gehörten auch die Vordächer, deren Träger mit so genannten Schwabenschwänzen verziert sind. Die Sparren weisen in der korrekten Folge von Westen nach Osten laufende, eingekerbt eingezeichnete Bandzeichen auf. Das heißt, dass das Dach wahrscheinlich nicht versetzt wurde. Ein einzelner Fichtenbalken des Dachgeschosses konnte dendrochronologisch sicher ins Jahr 1724 datiert werden. Die Probe weist keine sichere Rinde auf. Das Fälldatum dürfte daher kurz nach 1724 anzusetzen sein. Um 1905 erhielt das Haus neue Fenster und ein Treppenhaus, später wurden der Keller ausgebaut sowie Böden und Fenster ersetzt.

GS-Nr. 1991, Ass.-Nr. 96a.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Patrick Moser.

Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.

Ereignis Nr. 1589.

Literatur: KDM ZG 1, 186–187. – Thomas Brunner, Gangolfswil. Zur Geschichte eines Hofes im Mittelalter. Gfr. 145, 1992, 173–197. – Richard Hediger, Risch. Geschichte der Gemeinde. Rotkreuz [o.J.]. – Benno Furrer, Gemeinde Risch. Häuser am Weg. Holzhäusern – Buonas – Risch (Faltprospekt). Baar 2000. – Tugium 21, 2005, 32–33. – KDM ZG NA. 2.411.

Risch, Rischerstrasse, Römisch-katholische Pfarrkirche St. Verena: Ausgrabung

Die Kirche St. Verena in Risch ist – abgesehen vom älteren Kirchturm – ein spätbarocker Neubau von 1680–84. Sie wurde 1978 im Rahmen einer Restaurierung vom Atelier d'archéologie médiévale in Moudon ausgegraben. Im Zusammenhang mit der Neubearbeitung der Ausgrabungen konnten die unter dem modernen Kirchenboden zugänglichen Mauern der Vorgängerkirchen ein zweites Mal unter-

sucht werden. Dabei ergaben sich folgende neue Erkenntnisse zur Baugeschichte:

Erstens: Vierzehn eng nebeneinander liegende, beigabenlose Bestattungen lassen auf die erste Kirche schließen (aus Holz oder Stein). Eines der Gräber ist nämlich durch die Nordmauer des Schifffes zur ersten anhand von Mauerwerk nachgewiesenen Kirche geschnitten (Abb. 26). Die dicht an dicht verlegten Steinplatten, die unter dem jüngeren Altar vorhanden sind, dürfen als Boden der ersten Anlage interpretiert werden. Kalibrierte AMS-¹⁴C-Daten an Knochen aus zwei verschiedenen Gräbern fallen ins 8./9. Jahrhundert (ETH-30307: 1210 ± 50 BP; ETH-30308: 1240 ± 50 BP).

Zweitens: Die zweite Anlage bildete eine gemauerte Saalkirche mit einem eingezogenen, längsrechteckigen Altarraum. Das Fundament des Altars ist noch vorhanden. Ebenso sind im Altarraum und im Schiff Reste des originalen Mörtelbodens erhalten, der bis 1978 sämtliche Bestattungen der vorangehenden Phase überdeckte. Im Bereich des Vorchores und des Altarraumes lässt sich eine stufenweise Erhöhung des Mörtelbodens rekonstruieren. Der Altar stand auf dem höchsten Podium, weit vor dem Chorhaupt. Vor der Westmauer weist eine Lücke im Mörtelboden auf eine Vormauerung hin, die sowohl als Bank wie auch als Stützmauer für die gegen das ansteigende Gelände gelehnte Fassade diente. Die zweite Anlage enthielt keine Innenbestattungen. Nach bisheriger Interpretation war diese Anlage die erste Kirche mit Innenbestattungen, die nach unseren neuen Erkenntnissen in die erste Phase gehören. Der längsgestreckte Grundriss der ersten gemauerten Kirche könnte auf eine Datierung ins 9. oder 10. Jahrhundert hindeuten.

Drittens: In einer späteren Phase wurde die Saalkirche mit fast gleichem, jedoch harmonischerem Grundriss wie die zweite Anlage neu erbaut. Im Innern ist der Blockaltar mit Pietra-rasa-Verputz mit Fugenstrich teilweise erhalten.



Abb. 26

Risch, Römisch-katholische Pfarrkirche St. Verena. Ins 8./9. Jahrhundert datiertes Grab, gestört durch die Nordmauer des Schifffes der ersten Kirche.

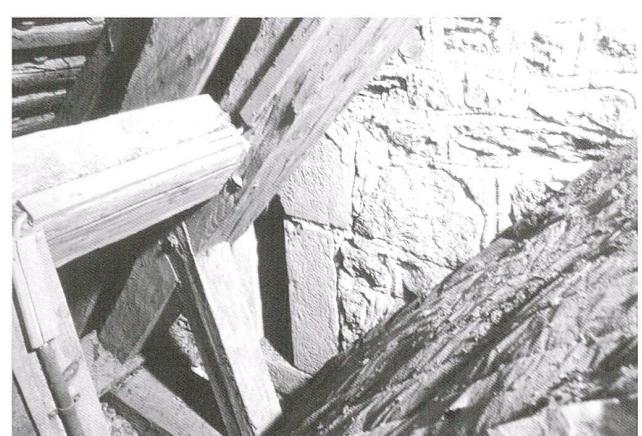


Abb. 27

Risch, Römisch-katholische Pfarrkirche St. Verena. Westmauer des wahrscheinlich im frühen 14. Jahrhundert erbauten Kirchturms mit originalem Slitzenfenster über dem Gewölbe der barocken Kirche.



Abb. 28
Walchwil, Bahnlinie SBB, Viadukt Lotenbach. Ansicht von Nordosten.

Viertens: An die Nordseite des Altarhauses kam der bestehende Kirchturm zu stehen (Abb. 27). Das lagenhaft gefügte, «romanisch» wirkende Mauerwerk mit Pietra-rasa-Verputz mit Fugenstrich weist in der Westmauer Luziden mit giebelförmigem Abschluss auf. Die dendrochronologische Datierung eines originalen Eichenbalkens ergab das Jahr 1288 (ohne Splint); das Fälldatum dürfte ins frühe 14. Jahrhundert fallen. Ungefähr zur gleichen Zeit wurde das Kirchenschiff um gut 4 m nach Westen verlängert, worauf eine Vergabung des Johannes von Hertenstein von 1337 für den Kirchenbau hinweisen könnte.

GS-Nr. 637, Ass.-Nr. 1a.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi, Peter Eggenberger und Peter Holzer.

Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.

AMS-¹⁴C-Datierung: Georges Bonani, Institut für Teilchenphysik, ETH Zürich.

Ereignis Nr. 89.02.

Literatur: KDM ZG 1, 298–319. – Werner Jacobsen, Leo Schaefer und Hans Rudolf Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Nachtragsband, München 1991, 348. – Werner Stöckli und Franz Wadsack, Zur Baugeschichte der Pfarrkirche St. Verena in Risch. Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen von 1978. ZNbl. 1981, 21–37. – Josef Grünenfelder und Richard Hediger, Pfarrkirche St. Verena in Risch ZG. Bern 1984 (Schweizerische Kunstdörfer 346). – KDM ZG NA. 2, 347–349.

Walchwil, Bahnlinie SBB, Viadukt Lotenbach:

Sanierung

Der Viadukt Lotenbach liegt auf dem Gebiet der Gemeinde Walchwil an der einspurigen Bahnstrecke Zug–Arth-Goldau (Abb. 28). Das Bauwerk besteht aus der gemauerten Vorlandbrücke (Viadukt) und der anschliessenden Stahlbrücke. Bestimmte Elemente des Eisenbahnviaduktes über den Lotenbach waren in einem schlechten Zustand

und mussten erneuert werden. Der alte Schottertrog wurde durch einen breiteren Trog in Stahlbeton ersetzt, die Natursteinoberflächen wurden ganzflächig gesäubert sowie schadhafte Steinfugen und Mauerwerkssteine in Stand gesetzt.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: SBB, Bern.

Walchwil, Dorfzentrum: Quartierplanung, Wettbewerb

Die Einwohnergemeinde und die Katholische Kirchgemeinde Walchwil beabsichtigen, eine Zentrumsüberbauung zu realisieren, welche die Situation im heutigen Dorfkern funktionell, ortsbaulich und architektonisch aufwertet. Mit Neubauten sollen die Raumbedürfnisse der Gemeindeverwaltung und der Kirchgemeinde abgedeckt und zusätzlich Raumreserven geschaffen werden. Zudem soll die neue Überbauung mit einem Restaurant und einem Verkaufsladen ergänzt werden. Zur Erlangung eines Projekts veranstalteten die beiden Bauherrschaften einen Wettbewerb unter vier eingeladenen Architekturbüros. Das Siegerprojekt überzeugte die Jury wegen seiner klaren, ortsbaulich integrativen Haltung. Den Architekten ist es auf sensible Art und Weise gelungen, die verlangte Nutzung in einfachen, aber repräsentativ und modern gestalteten Volumen unterzubringen. Durch die Anordnung dieser Volumen im abfallenden Gelände entstehen gleichzeitig Aussenräume und Plätze von hoher Nutzungsqualität und Intimität. Das ganze Ensemble bildet ein würdiges, neues, attraktives Dorfzentrum.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Architektengemeinschaft Cordes Schoepflin Twerenbold AG, Zug; Truffer Architekten, Luzern; Riccardo Romano Architekten, Zug.

Walchwil, Lauihof, Wohnhaus: Bauuntersuchung

Siehe Beitrag S. 109–123.

Walchwil, Wissenschwändi, Bauernhaus: Umbau

Das klassische Innerschweizer Bauernhaus Wissenschwändi steht an exponierter Lage hoch über dem Zugersee (Abb. 29). Es wurde im Jahre 1797 als Blockbau errichtet und möglicherweise 1891 mit Einzelfenstern versehen. Im Hausgang ist ein Feierabendziegel mit drei verschiedenen Modelabdrücken und der Jahrzahl 1908 erhalten. Auf der Westseite wurde das Bauernhaus 1976 mit einem eingeschossigen Anbau erweitert, in welchem sich das Bad und ein Teil der Küche befinden.

Die Bauherrschaft beabsichtigt mit dem jüngsten Umbau, das obere Geschoss ebenfalls mit einer Küche und einem Bad zu versehen, um so die Nutzung des Bauernhauses für zwei Parteien zu ermöglichen. Für die Denkmalpflege ist es ein Anliegen, dass dort weitergebaut wird, wo bereits Veränderungen stattgefunden haben. In diesem Sinne wurde der seeseitige Anbau aufgestockt, analog dem darunter liegenden Geschoss ausgebaut und wiederum mit einer unbehandelten Holzverschalung verkleidet.

Ass.-Nr. 119a.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Josef Hürlimann, Architekt HTL, Walchwil.



Abb. 29

Walchwil, Wissenschwändi, Bauernhaus. Ansicht von Südosten.

gemauerter Kamin. Die Fenster des Obergeschosses waren vergittert, vielleicht befand sich hier ein Lagerraum. Das Pfettendach war mit Biberschwanzziegeln gedeckt, von denen einer ebenfalls die Jahreszahl 1728 trug. Unter dem Südgiebel war folgender Vers aufgemalt: «Wan Einer Kranckh ist / So Ruoft er der Himmel an / Wan er wider gsundt ist / Bedenkht er wenig mehr dar An». Der Spruch könnte auf das Versehrtenhaus des Bürgerasyls Bezug genommen haben, das einst wenig entfernt an der gegenüberliegenden Seite des Aabachs bei der ehemaligen Mühle am Aabach stand.

Südlich an das ehemalige Brennhaus wurde später eine Riegelkonstruktion auf einer Sockelmauer angebaut. Der mit Brettern verkleidete Anbau verdeckte die südliche Schauseite der Brennerei und diente ursprünglich als Waschhaus. Gemäss Notizen aus dem Nachlass der Familie Wyss dürfte diese Erweiterung 1849 stattgefunden haben.

GS-Nr. 257, Ass.-Nr. 524c.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Patrick Moser.

Ereignis Nr. 579.02.

Literatur: Tugium 12, 1996, 36–39.



Abb. 30

Zug, Aabachstrasse, Grafenau. Die vermutlich 1728 erbaute, ehemalige Brennerei, abgebrochen im Jahr 2005. Blick nach Nordwesten.

Zug, Ägeristrasse 26, Restaurant Kreuz: Bauuntersuchung und Ausgrabung

Das ehemalige Restaurant Kreuz an der Ägeristrasse 26 wurde im Herbst 2005 zugunsten eines Neubaus abgebrochen (Abb. 31). Es konnte im Frühjahr und Sommer 2005 vor dem Abbruch archäologisch untersucht werden. Das Haus steht im Quartier Dorf innerhalb der 1478 bis 1536 erbauten Stadtmauern an der Stelle, wo die Dorfstrasse in die Ägeristrasse mündet. Die archäologischen Untersuchungen brachten folgende Erkenntnisse:

Phase I: Die geologischen Ablagerungen enthielten Hinweise auf den mäandrierenden Dorf- oder Moosbach, der heute 5 m östlich des Hauses in einem zugedeckten Kanal fliessst.

Phase II: Die unebene Oberfläche des gewachsenen Bodens wurde aufgeplanert. Bei benachbarten Ausgrabungen wurden ähnliche Planierungsschichten erkannt. Sie könnten mit dem Bau der Stadtmauer beim Löberentor in den 1520er-Jahren zusammenhängen. Wahrscheinlich wurde damals auch der Bach kanalisiert. Im Erdgeschoss fanden sich Reste einer in Ost-West-Richtung verlaufenden Fundamentmauer, die nördlich des Blockbaus der folgenden Bauphase lag. Möglicherweise handelte es sich um eine Stützmauer im Zusammenhang mit der erwähnten Planierung oder um die Südmauer eines Nachbarhauses im Norden.

Phase III: Das erste Gebäude war ein zweigeschossiger Blockbau auf einem Erdgeschoss (Abb. 32). Mindestens vier Ständer stützten im Erdgeschoss den in Richtung Westen und Norden vorragenden Blockbau. Die Balken im Erdgeschoss waren wenig sorgfältig bearbeitet, sodass eine Nutzung als Gewerbe- oder Lagerraum möglich ist. Nachträglich wurden die Erdgeschossständer ersetzt und der Blockbau an der Ostseite abgesägt. Die Obergeschosse enthielten im Westteil die Stube bzw. eine Kammer und dahinter einen kleineren Raum, in dem Küche und Treppenhaus untergebracht waren. Die 1,85 m hohe Stube im ersten Obergeschoss (Abb. 33) wies einen mit einem Mörtelestrich isolierten Bretterboden und eine anhand von Nuten nachweisbare Bohlen-Balkchen-Decke auf. Der Kachelofen stand in der Südostecke. Die Stabentüre war mit mächtigen, die Blockwand-Flucht übergreifenden Mantelstüden ausgezeichnet. Sie mass im Licht nur etwa 1,4 m Höhe und 0,75 m Breite und öffnete sich in die Stube hinein. An der Westfassade fanden sich Spuren eines gut 0,9 m hohen Fensterpfostens. Die ebenfalls rund 1,85 m hohe Kammer im zweiten Obergeschoss wies eine Türe mit einfachen Pfosten sowie eine einfache Bretterdecke auf. Fenster lassen sich hier – wie übrigens an allen anderen Fassaden – nicht mehr nachweisen. Die Türe dieser Kammer war zu derjenigen der Stube so versetzt, dass eine steile Stiege zwischen den beiden Stockwerken zu rekonstruieren ist. Der ursprüngliche Dachaufbau ist zwar nicht bekannt. Der Bautyp spricht aber eher für einen Bau mit dem Giebel im



Abb. 31

Zug, Ägeristrasse 26, Restaurant Kreuz. Das im Kern 1533 erbaute Haus vor dem Abbruch im Jahr 2005. Blick nach Südosten.

Westen. Dies entspricht auch der ältesten Darstellung des Hauses in Stumpfs Chronik von 1547.

Mit einer Fassadenbreite von nur 5,25 m handelte es sich um einen ausserordentlich kleinen Blockbau, der dem nach 1433 errichteten Haus Blumenweg 4 in Menzingen glich (Tugium 14, 1998, 29–30). Architekturgeschichtlich sind die fünf einzelnen Blockvorstösse der Binnenwand an der Nordfassade (d.h. drei pro Geschoss) und das Fehlen fassadensichtiger Decken bzw. Böden zu erwähnen. Dies spricht für ein Baudatum im 15. oder 16. Jahrhundert. Dem Bau wurden siebzehn Holzproben entnommen. Der Dendrochronologe konnte aus zwölf Tannen und Fichten eine gemeinsame Mittelkurve bilden. Drei Balken aus dem Erdgeschoss wiesen Rinde auf, so dass das Fälldatum Herbst/Winter 1532/33 ermittelt werden konnte. Mit dem Baudatum ist also frühestens im Frühjahr 1533 zu rechnen (s. auch Abb. 34).

Phase IV: Die Ostfassade des Blockbaus wurde unregelmässig abgesägt, um einen 5,7 m hohen und 6,9 m breiten Steinbau zu errichten. Der Steinbau kam zwischen dem Blockbau und dem Bach zu stehen. Da die Ostfassade des Steinbaus später abgebrochen wurde, lässt sich auch bei diesem Gebäude nur die Mindestlänge von 7 m angeben. Das 0,4 bis 0,5 m dicke Mauerwerk wurde ziemlich lagenhaft aus verschiedenen grossen, quaderartig behauenen Sand-

steinen aufgebaut, die unter der Verwendung von kleineren Steinen und fast ohne Baukeramik ausgezwickt waren. Der Eckverband wies eine schöne Binder-Läufer-Konstruktion auf. Auf etwa 2 m Höhe war ein Absatz zu erkennen, der vermutlich einen Zwischenboden getragen haben dürfte. Gut 3 m weiter oben fanden sich auf der Südmauer Negative von in Nord-Süd-Richtung verlegten Deckenbalken mit darüber liegenden Bohlen. In der zum Blockbau hin orientierten Westmauer war auf 1,4 m Höhe original ein

Sturzbalken eingelassen, vielleicht für eine niedrige Verbindungstüre im Erdgeschoss. Abgesehen von einem sekundär eingebauten, querrechteckigen Kellerfenster in der Nordmauer auf Erdgeschosshöhe enthielten die erhaltenen Mauern keine weiteren Öffnungen.

Möglicherweise war der Steinbau ein Wirtschafts- oder Lagergebäude, vielleicht eine Hammerschmiede, die durch die Wasserkraft des Baches angetrieben wurde. Die Ostseite des Blockbaus ist ja abgesägt. Ferner zeigen unter-

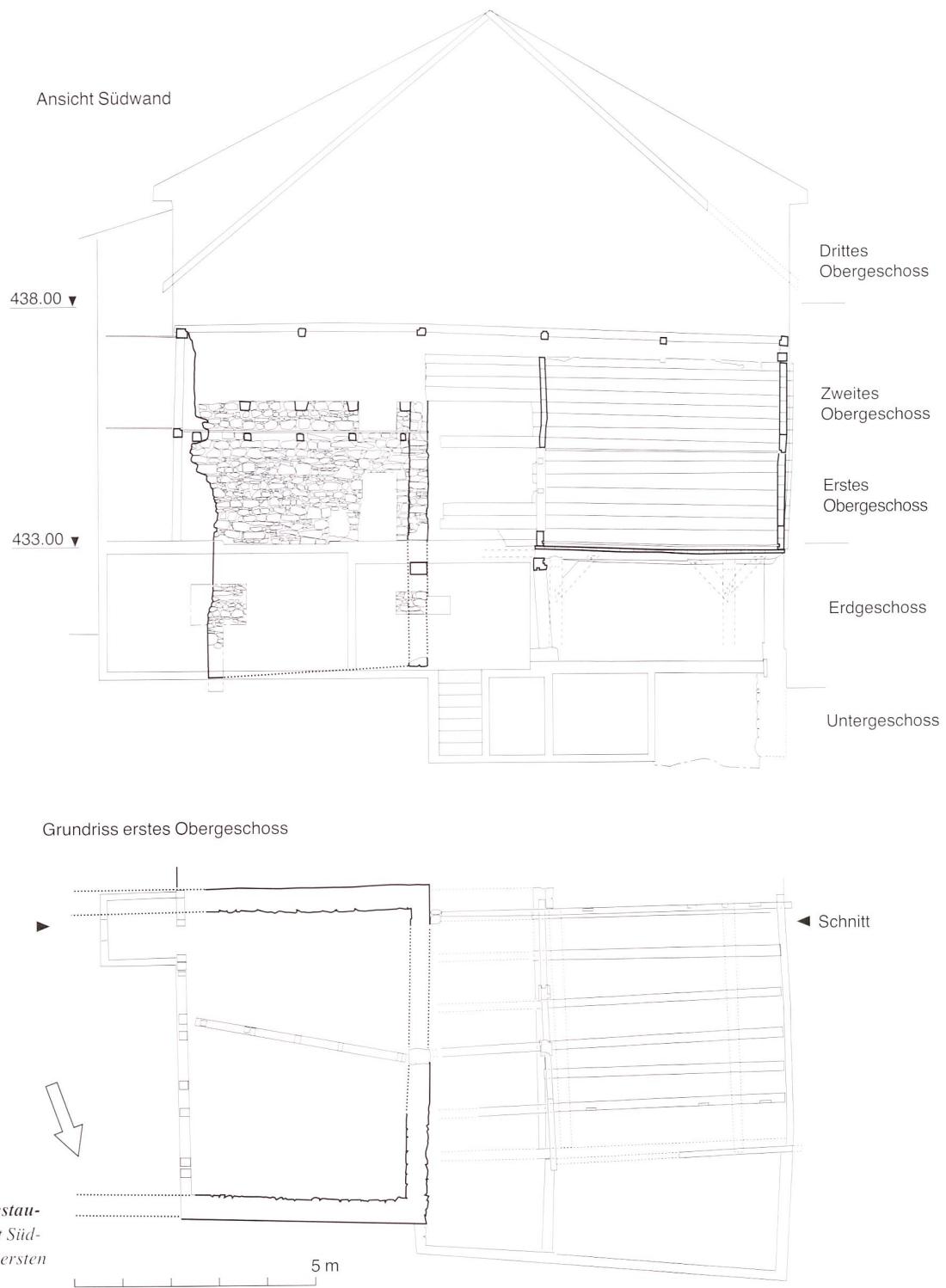


Abb. 32
Zug, Ägeristrasse 26, Restau-
rant Kreuz. Innenansicht Süd-
wand und Grundriss des ersten
Obergeschosses.



Abb. 33

Zug, Ägeristrasse 26, Restaurant Kreuz. Südwand der in Blockbau-technik errichteten Stube im ersten Obergeschoss. Links der ehemalige Standort des Kachelofens, davor der zum Teil freigelegte Mörtelestrich, oben die Nut der alten Decke.

schiedliche Geschossniveaus und Gebäudebreiten, dass Steinbau und Blockbau kaum auf einer einheitlichen Planung beruhen. Daher ist es wahrscheinlich, dass der Steinbau nach dem Blockbau erbaut wurde. Der Baum für den vermutlich in sekundärer Verwendung eingebauten Sturzbalken wurde im Herbst/Winter 1524/25 gefällt.

Phase V: Der Westteil des Blockbaus wurde mit einem Keller von etwa $4,5 \times 6,5$ m Grundfläche unterfangen. In der gleichen Bauphase wurde auch das Aufgehende des Hauses beträchtlich vergrössert. Dazu wurde auf der Nordflucht des Steinbaus eine neue Nordfassade vor den Blockbau gestellt, und die schmale Baulücke zum südlichen Nachbarn – ein Ehgraben – wurde gefüllt. Die Fachwerk-wände waren im Innern mit Ranken bemalt. Das Haus erhielt ein steiles Dach auf einem stehenden Stuhl mit Kniestock, in dem zwei Kammergeschosse Platz fanden.

Direkt unter der Sockelmauer der Nordfassade kam ein 1638 geprägter Luzerner Schilling zum Vorschein. Vier dendrochronologisch zusammengehörende Holzproben liessen sich datieren: Der jüngste Jahrring hat keine Waldkante und liegt im Jahr 1674. Am Kamin im Dach war im gleichen Stil wie die Ranken auf dem Fachwerk die Jahreszahl [1]680 aufgemalt. Die ersten Hausbesitzer erwähnt Viktor Luthiger für das Jahr 1681. Die 1712 gezeichnete Ansicht der Stadt Zug im Staatskalender zeigt, dass das Obergeschoss nach wie vor nach Westen vorkragte. Auch der Landtwing-Plan von 1770 zeigt den Zustand nach 1680, in dem der Steinbau noch beträchtlich weiter nach Osten bis an den Dorfbach reichte.

Phase VI: Die jüngsten Umbauten sind nicht systematisch dokumentiert. Der Steinbau wurde im Osten um wahrscheinlich mehrere Meter verkürzt. Die Fassade wurde neu in Fachwerkbauweise geschlossen. Im Westen wurden Keller und Erdgeschoss auf die Fassadenflucht der Obergeschosse erweitert. Auf dem Katasterplan von 1867



Abb. 34

Zug, Ägeristrasse 26, Restaurant Kreuz. Spinnwirbel und Tonfigürchen aus dem in der ersten Bauphase (frühestens 1533) angelegten Zwischenboden über dem Erdgeschoss.

ist erstmals das im Osten verkleinerte Haus eingezeichnet. Laut Viktor Luthiger wurde Ende des 19. Jahrhunderts im Erdgeschoss das bis zum Abbruch 2005 bestehende Restaurant Kreuz eröffnet.

GS-Nr. 1274, Ass.-Nr. 222a.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Marzell Camenzind.

Ereignis Nr. 1577.

Literatur: Viktor Luthiger, Die Nachbarschaft Dorf in Zug, deren Häuser und ihre Besitzer. ZKal. 91, 1946, 43–44. – Tugium 20, 2004, 35.

Zug, Artherstrasse 17: Aushubüberwachung

Südlich der Stadt Zug, zwischen der Artherstrasse und dem Zugersee, sind bronzezeitliche Funde, u.a. Gräber, bekannt. Aus diesem Grund überwachte die Kantonsarchäologie Ende März bis Anfang April 2005 den Aushub für einen Neubau an der Artherstrasse 17 bergseits der Artherstrasse. Beim Baggeraushub wurde eine schwarze Schicht mit prähistorischen Keramikscherben erkannt. Sie ist am östlichen Baugrubenrand, wo außerdem eine zugehörige, 1 m tiefe Grube erfasst werden konnte, bis 40 cm mächtig und wird zum See hin dünner. Es könnte sich um einen alten Ackerboden handeln. Am Westrand der Baugrube kam ein 25 m langer und 5 m breiter Graben zum Vorschein, der parallel zur Artherstrasse verlief und Abbruchschutt sowie Funde des 15. bis 19. Jahrhunderts enthielt. Möglicherweise handelt es sich um Spuren vom Bau der neuen Artherstrasse Ende der 1820er Jahre.

GS-Nr. 1904, Ass.-Nr. 1281a.

Kantonsarchäologie: Gishan F. Schäeren und Adriano Boschetti-Maradi. Örtliche Leitung: Johannes Weiss und Patrick Moser.

Ereignis Nr. 1582.

Literatur: Tugium 10, 1994, 39. – Hans-Ulrich Schiedt, Die aufwendige Strassenanlage am See. In: Das Inventar historischer Verkehrswwege der Schweiz (IVS) im Kanton Zug. Begleitheft zur IVS Dokumentation Zug. Bern 1998, 42–44.



Abb. 35

Zug, Bundesstrasse 2, Schulhaus Neustadt. Ansicht von Nordosten.

Zug, Bundesstrasse 2, Schulhaus Neustadt: Teil-Unterschutzstellung und Restaurierung

Das Schulhaus Neustadt (Abb. 35), entworfen von den bekannten Zuger Architekten Keiser und Bracher, wurde im Jahr 1909 fertiggestellt und diente der Stadt Zug während rund siebzig Jahren als Primarschulhaus. Es ist ein wichtiger Zeuge des Heimatstils in Zug und prägte zusammen mit der 1906 erbauten reformierten Kirche die städtebauliche Entwicklung des Quartiers Neustadt. Seine architektonische Ausstrahlung reichte damals weit über die Kantonsgrenzen hinaus. Schon wenige Jahre nach der Fertigstellung wurde das Schulhaus in europäischen Zeitschriften als vorbildlicher Schulhausbau vorgestellt. In den Beiträgen

wurden nebst den architektonisch gelungenen Proportionen des – speziell in der verschlafenen Kleinstadt Zug – beachtlich grossen Volumens vor allem die «bis jetzt in der Schweiz einzigartige Farbigkeit» im Innern und die üppige Ornamentik lobend erwähnt. Das Farbkonzept ordnete jeder Etage eine Farbe und jedem Zimmer individuelle Muster und Symbole an Türen und Wänden zu. Die Korridorhallen waren pro Stockwerk gelb, rot, blau und grün bemalt. «Sowohl im Äussern wie auch im Innern wurde auf möglichste Einfachheit gesehen [...]. Die Farbe soll einesseits die Kinder in Bezug auf das Stockwerk orientieren und anderseits belebend und erheiternd auf das Gemüt wirken.» Für die Konstruktion wurde die modernste Bau-



Abb. 36

Zug, Bundesstrasse 2, Schulhaus Neustadt. Haupteingang (links) und Korridor im zweiten Obergeschoss (rechts).



technik angewandt. Die Decken zum Beispiel wurden in Eisenbeton nach dem damals bekannten System Meyer-Morel gebaut. Für den künstlerischen Schmuck am Äusseren wurde der damals berühmte Dekorationsmaler Adolf Meyer aus Zollikon verpflichtet (Abb. 36).

Leider ist von der ehemaligen Farbgebung ausser den Brunnen und den farbigen Keramikböden in den Gängen nichts mehr vorhanden. Die eigentliche Bausubstanz jedoch war bis zum gegenwärtigen Umbau noch grösstenteils vorhanden. Die Umbauarbeiten betrafen neben einer umfassenden Renovation und der Sanierung von Bauschäden zwei massive Eingriffe in die Gebäudesubstanz. Das Gebäude wurde ganzflächig mit einer 50 cm dicken Betonplatte unterfangen, und in die ausgehöhlten Schulzimmertrakte wurde eine Tragstruktur aus Stahl erstellt. Begründet waren diese Eingriffe mit der mangelnden Stabilität des Gebäudes (zusätzliche Belastung durch schwere schall-dämmende Einbauten, mangelnde Erdbebensicherheit) und mit umfangreichen akustischen und raumtrennenden Massnahmen. Aus denkmalpflegerischer Sicht bestanden grösste Vorbehalte gegenüber dem Projekt. Bei der Restaurierung der Fassaden, des Treppenhauses und der Korridore wurden aber in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege durchwegs historische Gesichtspunkte berücksichtigt. Reparaturen an Dächern und Fassaden wurden im Sinne der originalen Gestaltung ausgeführt. Für die Restaurierung der Fassaden wurden Putz und Farbe auf mineralischer Basis verwendet und die ursprüngliche Farbigkeit wieder hergestellt. In den Korridoren wurden die Täferverkleidungen freigelegt und in den ursprünglichen Farbtönen und -texturen gestrichen (vgl. Abb. 36). Im Treppenhaus wurden die originalen Bauteile unverändert belassen und restauriert. Das Äussere des Schulhauses erscheint, abgesehen von den Fenstern, weitgehend im originalen Zustand und wird auch der städtebaulichen Bedeutung des Neustadtschulhauses gerecht. Im Innern konnte im Treppenhaus und in den Korridoren immerhin das noch Vorhandene erhalten bleiben und im Sinne des ursprünglichen Zustandes ergänzt werden.

Ass.-Nr. 847a.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Weber Kohler Reinhardt Architekten, Zug.

Zug, Friedhof St. Michael, Gemeinschaftsgrab:

Aushubüberwachung

Das 2005 erbaute Gemeinschaftsgrab im Friedhof St. Michael kam in den Bereich der 1898 abgebrochenen Kirche St. Michael zu liegen, an deren Standort bisher kaum archäologische Untersuchungen stattgefunden haben. 1898 sollen die Grundrisse von drei Vorgängeranlagen zum Vorschein gekommen sein, wovon die jüngste einen Saal mit Rechteckchor gebildet habe. Vom alten Kirchhof stammt noch das 1513–16 erbaute Beinhaus St. Michael südlich der ehemaligen Kirche.

Der Aushub für das geplante Gemeinschaftsgrab wurde archäologisch überwacht. Die ganze Fläche war durch Gräber, die von 1898 bis etwa 1970 angelegt wurden, vollständig umgegraben. Dennoch zeichnete sich der Standort der ehemaligen Kirche durch viel Mörtel- und Ziegelschutt deutlich ab. Die modernen Bestattungen waren hier nur wenig tief angelegt, was auf darunter liegende Mauern zurückzuführen sein könnte. Der Aushub musste daher auf geringer Tiefe abgebrochen werden. Unter dem Ziegelschutt waren relativ viele römische Tubuli- und Leistenziegelfragmente. Dies könnte ein Hinweis auf eine römische Siedlung sein, die in diesem Bereich bereits vermutet worden ist.

GS-Nr. 1363.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi.

Örtliche Leitung: Johannes Weiss und Markus Bolli.

Ereignis Nr. 1574.

Literatur: KDM ZG 2, 64–125. – Peter Hoppe, Aus der Frühzeit der Denkmalpflege: Der Abbruch der Pfarrkirchen St. Michael in Zug und St. Peter und Paul in Oberägeri. Tugium 4, 1988, 43–84. – Beat Horisberger, Römische und frühmittelalterliche Funde aus dem Burgareal. In: Josef Grünenfelder, Toni Hofmann und Peter Lehmann, Die Burg Zug. Archäologie, Baugeschichte, Restaurierung. Zug und Basel 2003 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 28), 290–291.

Zug, Gimmenenweg 16, ehemaliger Bauernhof: Unterschutzstellung, Restaurierung und Ersatzbau

Die drei Bauten des Hofs Gimmenen wurden zwischen 1906 und 1911 von Josef Stocklin gebaut. Das Gebäudeensemble ist mit zeitgleich entstandenen Bauten beispielhaft für den ländlichen Hausbau einer Epoche, in der sich der Wechsel von der traditionellen Bau- und Wirtschaftsweise zu neuen Konzepten vollzog. Im Wohnhaus (Abb. 37) verbindet sich der traditionelle Blockbau mit Elementen des Chalet-



Abb. 37

Zug, Gimmenenweg 16, Wohnhaus. Ansicht von Nordosten.

baus (Einzelfenster, hohe Räume, systematische Grundrissdispositionen). Der Schutz des Hofes bezieht sich auf das ganze Ensemble und insbesondere auf das Wohnhaus und die Stallscheune.

Das Wohnhaus wurde innen und aussen umfassend saniert. Das ehemalige Ökonomiegebäude hatte als Einzelobjekt kaum nennenswerte Qualitäten und konnte abgebrochen werden. Als baulicher und wirtschaftlicher Teil des Hofs war es aber ein wichtiger Bestandteil des Ensembles. Der Ersatzbau steht darum in der gleichen Grösse am gleichen Ort.

Ass.-Nr. 364a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Zünti & Partner, Architekten, Zug.

Zug, Grabenstrasse 26, Altstadthaus: Dendrodatierung

Das Haus Grabenstrasse 26 steht in der östlichsten, an die erste Ringmauer gebauten Häuserzeile der Zuger Altstadt. Bereits 1982 wurde das Haus eingehend untersucht, damals noch ohne die Möglichkeit einer dendrochronologischen Datierung. Die Stadtmauer, die Nordwand des Kellers und Schichten im Boden bildeten stratigrafisch die ältesten Bauphasen. Das älteste erhaltene Grundgerüst des Hauses sind hingegen Teile eines an der Westfassade und im Keller

sichtbaren Ständerbaus aus Eiche, der die gesamte Parzelle bedeckt (Abb. 38). Es war ein zweigeschossig abgebundenes, mit der Traufe parallel zur Gasse ausgerichtetes Gebäude auf eingeschossigen Erdgeschossständern. Im Jahr 2005 konnten dem Ständerbau fünf dendrochronologische Proben entnommen werden. Die jüngste Probe mit Endjahr 1377 verfügt über zehn Splintringe, sodass das Fälljahr der Stämme ungefähr bei 1380 bis 1390 angesetzt werden kann. Dieser Ständerbau fügt sich damit in eine Reihe anderer, sehr ähnlich konstruierter Häuser ein, die in Zug in die Zeit zwischen 1370 und etwa 1450 datiert werden können.

GS-Nr. 1171, Ass.-Nr. 55a.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi.
Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger.
Ereignis Nr. 118.02.
Literatur: Viktor Luthiger, Die Altstadt-Obergasse in Zug und ihre Bewohner. ZKal. 83, 1938, 48–62, besonders 56.

Zug, Kirchenstrasse 17, Pfarrhaus St. Michael: Unterschutzstellung und Restaurierung

Nach einem ausführlichen Bericht zur Geschichte des Pfarrhaus-Neubaus in Zug, verfasst von Franz Weiss, der 1910 das Pfarramt übernommen hatte, sah sich die katholische Kirchgemeinde in Zug damals in einer anspruchsvollen Situation. Durch die Industrialisierung nahm die Bevölkerung rasant zu, was die pastoralen Verhältnisse erschwerte: Zum einen wuchs die katholische Gemeinde schlagartig an, zum anderen war sie «Gegenströmungen» – so Pfarrer Weiss – auf dem Gebiet des religiösen Lebens und der seelsorgerischen Tätigkeit in den Schulen ausgesetzt. Das alte Pfarrhaus bei St. Oswald (St.-Oswaldsgasse 10) wurde seiner Funktion nicht mehr gerecht, insbesondere die Räume der Pfarrbibliothek und des Pfarrarchivs genügten nicht mehr. Der Bau eines neuen Pfarrhauses schien eine Notwendigkeit, doch fehlte es der Kirchgemeinde in der Umgebung der 1902 fertig gestellten Kirche St. Michael an bebaubarem Land. Deshalb befasste man sich zunächst auch mit der – überdies kostengünstigeren – Variante, ein bereits bestehendes Gebäude für die pfarramtliche Tätigkeit umzunutzen. Die repräsentativste Möglichkeit hätte sich mit dem Kauf der Burg Zug ergeben, die damals in Privatbesitz war. Diese Option liess sich jedoch nicht verwirklichen, da die Eigentümerin die Burg als Familienbesitz erhalten wollte.

Der Kirchenrat beschloss darauf, einen geeigneten Bauplatz für einen Neubau zu suchen. Im Vordergrund stand die so genannte Kirchmatt bei St. Michael, und der Kirchenrat nahm Verhandlungen mit dem Landbesitzer, dem katholischen Volksverein, auf. Am 5. Juni 1919 wurde die Kirchmatt für 15 000.– Franken gekauft. Zudem beschloss man, die beiden Zuger Architekten Emil Weber und Dagobert Keiser Konkurrenzprojekte ausarbeiten zu lassen, «mit dem Wunsche, es möchte der Bau architektonisch



Abb. 38
Zug, Grabenstrasse 26. Westfassade mit der seit der Renovation von 1982 sichtbaren Konstruktion des um 1380/90 erbauten Ständerbaus.



Abb. 39
Zug, Kirchenstrasse 17, Pfarrhaus St. Michael. Ansicht von Westen. Seiteneingang mit Portikus.



Abb. 40
Zug, Kirchenstrasse 17, Pfarrhaus St. Michael. Südwestfassade. Eingangsportal mit Rundbogen aus Sandstein.

in Einklang mit der Pfarrkirche gebracht werden». Der Kirchenrat entschied sich für das Projekt von Emil Weber (1879–1945). Weber zählte in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts in der Stadt Zug und Umgebung zu den aktivsten Architekten. Voraussetzung dafür war seine solide Ausbildung, die er am Technikum in Winterthur und in

Praktika in Lausanne und an der technischen Hochschule in München absolviert hatte. Durch Friedrich von Thiersch (1852–1921), den Architekten des Späthistorismus und Webers «Kunsterzieher» in der Münchener Zeit, hatte dieser entscheidende Impulse zur Baukunst der Renaissance und des Barocks erhalten. Die charakteristischen Formen

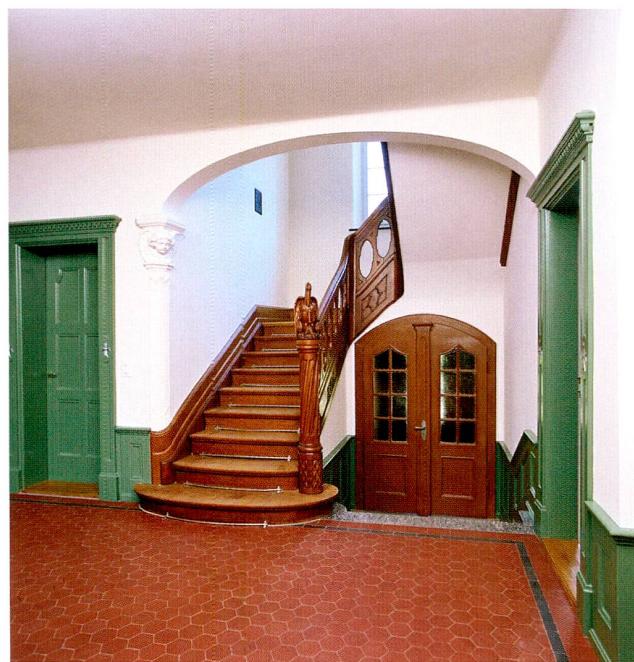


Abb. 41
Zug, Kirchenstrasse 17, Pfarrhaus St. Michael. Erdgeschoss. Korridorbereich mit Treppe und geschnitztem Pelikan.



Abb. 42
Zug, Kirchenstrasse 17, Pfarrhaus St. Michael. Erstes Obergeschoss. Bischofszimmer mit zweifarbigem Würfelparkett.

jener Epochen sind an den meisten Bauten Emil Webers ablesbar, auch am Pfarrhaus St. Michael.

Mit einem Budget von 400 000.– Franken wurden die Arbeiten in Angriff genommen. Der Bau war laufend von Kostenüberschreitungen geprägt, die sich bis zur Fertigstellung auf 100 000.– Franken summierten. Der engagierte Pfarrer Weiss bezahlte die Hälfte der Mehrkosten aus seinem eigenen Vermögen und sah sich gleichzeitig gezwungen, auf verschiedene Annehmlichkeiten zu verzichten. So konnte die Umfriedungsmauer nicht realisiert und die Umgebung nicht mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt werden, und einige Zimmer erhielten weder Ofen noch Bodenbelag. Das neue Pfarrhaus bot aber genug Platz für das Pfarramt, die Pfarrwohnung und zwei Wohnungen für Geistliche.

Das Pfarrhaus St. Michael entspricht einem öffentlichen Repräsentationsbau mit klassischen Formen und Details. Der Bau steht an prominenter, terrassenartiger Lage nordwestlich der Kirche St. Michael. Elemente der neobarocken Bauweise zeigen sich in der klaren Geschossgliederung mit einem durchgehenden Gesims, der achsialen Betonung der Fassaden und insbesondere in der Verbindung des eher bescheidenen Längsbau mit den repräsentativen Seitenflügeln. Die Treppengiebel und die Staffelfenster im Giebelfeld der Seitenflügel sind hingegen typisch neugotische Stilelemente.

Die Nordwestfassade mit dem reich verzierten Portikus mit doppeltem Treppenaufgang und Eingangsportal und der darüber liegenden Lukarne mit einer Nischenfigur des Jesus als Hirte mit dem Lamm Gottes ist symmetrisch und recht aufwändig gestaltet (Abb. 39). Der Eingang auf dieser Seite dient als Zugang zu den Räumlichkeiten des Pfarramtes. Das imposante Eingangsportal an der Südwestseite, aus ornamentiertem Sandstein mit Rundbogen und ausgeschmücktem Mittelstein, war für zeremonielle Aus- und Einzüge des Bischofs gedacht, wie das Wappen mit dem IHS-Zeichen unterhalb des Mittelsteins bekräftigt (Abb. 40). Betritt man das Gebäude durch diesen Eingang, zieren zu beiden Seiten Doppelblendbogen die grosszügige Eingangshalle, deren Hintergrund Fritz Kunz (1891–1968) im Jahr 1927 mit Szenen aus dem Leben Jesu ausgemalt hat. Zwei weitere Eingänge zur Erschliessung der Wohnungen befinden sich an der Nordostfassade.

Im Erdgeschoss des dreigeschossigen Pfarrhauses werden bis heute die pfarramtlichen Tätigkeiten verrichtet; hier befinden sich die Sprechzimmer, das Sekretariat, die Arbeitszimmer und die Bibliothek. Das erste Obergeschoss wurde als reines Wohngeschoss mit drei Wohnungen genutzt, wobei die mittlere als Gastwohnung für den Bischof reserviert war. Im zweiten Obergeschoss befand sich der grosse Kapitelsaal und zusätzliche Zimmer. Ausser dem Plattenboden des Korridors im Erdgeschoss sind sämtliche Zimmer parkettiert, die Parkette sind bis heute in originalem Zustand erhalten. Ein besonderer Blickfang ist

der zweifarbige Würfelparkett im Kapitelsaal und in der Bischofswohnung.

Das ganze Haus ist reich mit dekorativem Holzwerk geschmückt. Fein ausgearbeitete Wandtäfer, profilierte Türrahmen und ein aufwändig gestaltetes Treppenhaus zieren das Innere (Abb. 41). Im Erdgeschoss sitzt ein eichener Pelikan auf dem Antrittspfosten des Treppengeländers; er verweist ikonografisch auf den Opfertod von Jesus Christus. In den repräsentativen Räumen schmücken Stukkaturen in Rosettenform die Decken, in der Eingangshalle bewacht ein Stuckengel das Kommen und Gehen. Die acht noch intakten Kachelöfen bereichern zusätzlich die Atmosphäre.

Die seit längerer Zeit rückläufige Tendenz in den pfarramtlichen Tätigkeiten schlug sich auch im Raumbedarf des Pfarrhauses nieder, weshalb sich die Katholische Kirchgemeinde für eine Neunutzung der nicht benötigten Räume durch Fremdvermietung entschied. Architekt David Weber, ein Enkel von Emil Weber, wurde beauftragt, die Renovation des Pfarrhauses auszuführen. Die Räumlichkeiten im Erdgeschoss wurden restauriert und dienen nach wie vor den pfarramtlichen Tätigkeiten. Im ersten Obergeschoss wurden die ehemaligen Wohnungen für Geistliche und für den Bischof zu 2- bis 4-Zimmer-Wohnungen umgebaut und mit neuen Nasszellen ausgestattet. Heute, nach der Renovation von 2005, verdienen nicht nur die ehemals bischöflichen Räumlichkeiten besondere Aufmerksamkeit (Abb. 42), sondern auch die 3,5-Zimmer-Loftwohnung im zweiten Obergeschoss mit dem 71 m² grossen Kapitelsaal, der als Wohn-, Arbeits- und Kochraum genutzt wird. Der als Möbel frei in den Raum hinein gestellte Küchenkorpus ermöglicht nach wie vor ein grosszügiges und intensives Raumerlebnis.

Die Mosaiktechnik in sämtlichen neuen Nasszellen ist ein Zitat aus den 1920er-Jahren, da diese Einlegearbeit mit kleinen Glasstücken zur Bauzeit des Pfarrhauses durchaus gängig war. Auf die Rekonstruktion der Maserierungen an Türen und Täfer wurde verzichtet. Als Alternative belebte man die Oberflächen mit einem Farbanstrich in Schwammtechnik. Im Weiteren rekonstruierte und interpretierte man neu die originale Farbgebung. Im Zuge der Renovation und des Umbaus wurde das Pfarrhaus im Januar 2005 unter Denkmalschutz gestellt.

Ass.-Nr. 2235b.

Denkmalpflege: Georg Frey, Monika Twerenbold und Lea Hunziker.

Planung: Weber Kohler Reinhardt AG, Zug.

Literatur: Johannes Kaiser, Emil Weber als Architekt. Zug 1946. – Franz Weiss, Zur Geschichte des Pfarrhof-Neubaus in Zug, Unveröffentlichter Bericht, Pfarrarchiv St. Michael Zug. – INSA Zug, S. 520.

Zug, Lüssiweg 47, ehemalige Stallscheune: Dachraumausbau

Die ehemalige Stallscheune prägt die Hofgruppe Lüssi. Teile des Erdgeschosses bestehen aus verputzten Bruchsteinmauern, darüber steht eine imposante Holzkonstruk-



Abb. 43
Zug, Lüssiweg 47, ehemalige Stallscheune. Hofgruppe mit Stallscheune (links) und Innenansicht Dachraum (unten).

tion. Der Dachraum der im Inventar der schützenswerten Kulturobjekte aufgeführten und in der Ortsbildschutzzone Lüssi gelegenen Scheune wurde ausgebaut. Das Projekt entspricht einer sinnvollen Nutzung des Dachraums. Durch das Anbringen der Wärmedämmung über der Sparrenlage wurde die Dachfläche leicht angehoben, dafür bleibt die imposante Dachkonstruktion sichtbar (Abb. 43). Mit der Kaschierung der neuen Glasflächen durch vertikale Holzlamellen wurde eine Massnahme getroffen, die sich an diesem Gebäude bereits bei einem früheren Umbau bewährte.

Ass.-Nr. 436d.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Beerli Architektur AG, Baar.

Zug, Oberaltstadt 8, Altstadthaus: Bauuntersuchung

Das Haus Oberaltstadt 8 steht an der Ecke Oberaltstadt/Schwanengasse und bildet das Ende des Nordteils der Oberaltstadt-Gasse (Abb. 44). Die Traufen des dreigeschossigen Hauses verlaufen parallel zur Gasse und zum Ehgraben im Westen. Treppenhaus und Obergeschosse des Hauses wurden umgebaut und restauriert. In diesem Zusammenhang stellte man das Gebäude unter kantonalen Denkmalschutz und gewährte einen Beitrag an die denkmalpflegerischen Aufwendungen. Die Subventionen betrafen die Reparatur des Dachstocks, das Waschen, Flicken und Malen der Fassaden, das Erneuern der Fenster in Holz mit aussenliegenden Sprossen, diverse Reparaturarbeiten am Dach und ein neues Doppeldach mit Biberschwanz-Ziegeln. Im Inneren wurde an die Renovation der Treppe ein Beitrag ausbezahlt.

Die vom Umbau betroffenen Teile konnten vom Februar bis Mai 2005 archäologisch untersucht werden. Dabei zeigten sich folgende Bauphasen:

Phase I: Im nordwestlichen Teil der Liegenschaft befinden sich die Reste eines ehemals zweigeschossigen Kernbaus. Es handelte sich um einen Steinbau mit 75 cm dicken Mauern und Rundbogentüre im Erdgeschoss. Dieses Gebäude mass – nach Resten im ersten Obergeschoss zu schliessen – ursprünglich ungefähr $4,5 \times 8$ m im Grundriss. Seine westliche Längsmauer stand an der Rückseite der



Parzelle direkt am Ehgraben. Ein Deckenbalken im Bereich des Kernbaus ist das einzige erkannte und untersuchte Bauholz aus Tanne neben neunzehn Fichten, die zur Bauphase II gehören.

Phase II: Der bestehende Bau stammt bis auf die Fenster sowie die Dachausbauten weitgehend aus der zweiten erfassten Bauphase. Es handelt sich im ersten und zweiten Obergeschoss um einen zweigeschossigen Ständerbau, der gassenseitig 40 cm über das gemauerte Erdgeschoss vorkratzt. Das Aussergewöhnliche an diesem Haus ist, dass die bis zum First gemauerte Südfassade dem Holzbau wie eine Scheibe vorgesetzt ist. Alle von Norden nach Süden verlaufenden Balken wurden in diese Fassade eingemauert. Die Südfassade weist einen Eckverband mit Bossenquadern und noch ein ursprüngliches Fenster auf. Das Spitzbogenportal in der Ostfassade des Erdgeschosses dürfte auch aus dieser Bauphase stammen. Der Grundriss der Obergeschosse wird durch vier Reihen zu je drei zweigeschossigen Ständern in drei Teile gegliedert, wobei der rückwärtige Westteil den älteren Kernbau integriert. Im Mittelteil befand sich die vermutlich nach oben offene Küche mit dem Treppenhaus. Im Ost- und im Westteil waren Kammern bzw. die Stube angeordnet. Da der West- und der Ostteil des Ständerbaus separat abgebundene Schwellenkränze aufweisen, wird die Konstruktion einzig durch die Anker-



Abb. 44
Zug, Oberaltstadt 8. Das kurz nach 1522 erbaute Haus. Ansicht von Südosten.

balken des Daches zusammengebunden. Es handelt sich um einen zweigeschossigen, liegenden Stuhl mit vier Jochen, die auf den von Norden nach Süden durchnummierten Ankerbalken stehen. An beiden Giebelseiten steht zwischen dem Ankerbalken und dem Spannriegel bzw. zwischen dem Kehlbalken und der Firstpfette je ein Stud.

Über dem 2,25 m hohen erstem Obergeschoss war im gassenseitigen Ostteil eine Bohlen-Balken-Decke eingebaut, die 2005 entfernt wurde (Abb. 45). Hier bestanden ursprünglich zwei Räume, der südliche war eine mit einem Ofen beheizte Stube. Bis 2005 stand dort ein ins Jahr 1845 datierter Kachelofen. Die übrigen Decken werden durch schräge Bretter gebildet, die seitlich in Nuten an den



Abb. 45
Zug, Oberaltstadt 8. Der 2005 ausgebaute Kachelofen und die 2005 entfernte Bohlen-Balken-Decke im ersten Obergeschoss.

Ankerbalken eingefügt sind. In der Südfassade sind in beiden Obergeschossen je zwei horizontal liegende Holzleisten für Täfer eingemauert. Auch die Ostwand und die Westwand des gassenseitigen Ostteils waren vertäfelt. Darunter liegt eine zum Teil noch originale Riegelkonstruktion mit Fensterbrüstung. Die Nordwände, d.h. die Trennwände zum Haus Oberaltstadt 7, bilden stehende Bohlenbretter. In der rückwärtigen Kammer des zweiten Obergeschosses sind auf das Täfer geklebte Einblattdrucke des 16. Jahrhunderts zum Vorschein gekommen, die zur Ausstattung einer ehemaligen Schlafkammer gehören könnten (Abb. 46–47).

Das Haus Oberaltstadt 8 gehörte laut Viktor Luthiger ursprünglich dem gleichen Besitzer wie Oberaltstadt 7. Tatsächlich befindet sich im Ostteil des ersten Obergeschosses eine ehemalige Tür in der Nordwand. Der jüngste Jahrring der achtzehn datierbaren Fichten des Ständerbaus liegt bei 1522. Das Fälldatum dürfte nur wenige Jahre später anzusetzen sein. Dies entspricht ziemlich genau dem dendrochronologisch datierten Baujahr 1524 des Hauses Oberaltstadt 9 auf der gegenüberliegenden Seite der Schwanengasse, dessen Nordfassade gleich wie die Südfassade des Hauses Oberaltstadt 8 aussieht.

GS-Nr. 1136, Ass.-Nr. 61a.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Heini Remy.
Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Hugo Sieber, dipl. Arch. ETH/SIA, Zug, und CKK Architekten, Küsnacht a. R.
Ereignis Nr. 1576.
Literatur: Viktor Luthiger, Die Altstadt-Obergasse in Zug und ihre Bewohner. ZKal. 83, 1938, 48–62, besonders 51–52.

Zug, Oberwil, Artherstrasse 109/111, Tiefgarage: Aushubüberwachung

Zwischen den beiden in Blockbauweise errichteten Wohnbauten Artherstrasse 109 und 111 wurde im Jahr 2005 eine Tiefgarage angelegt. Da in der Nähe prähistorische Funde gemacht wurden, überwachte die Kantonsarchäologie den Aushub. Zum Vorschein kamen aber Reste gemauelter Fundamente und neuzeitliche Keramikscherben. Der städtische Katasterplan von 1913 zeigt an dieser Stelle ein Ökonomiegebäude, das vor der Aufnahme des Katasterplans von 1932 abgebrochen worden sein muss.

GS-Nr. 1567 und 1568.
Kantonsarchäologie: Gishan F. Schaeren und Adriano Boschetti-Maradi.
Örtliche Leitung: Patrick Moser.
Ereignis Nr. 1586.

Zug, Oberwil, Brunnenmattstrasse 7: Ausgrabung

Am Rand einer Baugrube an der Brunnenmattstrasse in Oberwil kam eine dunkle Verfärbung mit Holzkohle, Hitzesteinen und prähistorischen Gefäßscherben zum Vorschein. Bei der näheren Untersuchung stellte sich heraus, dass es sich wohl um den Rest einer grossen Grube handelt. Diese war noch rund 2 m lang und ursprünglich mindestens

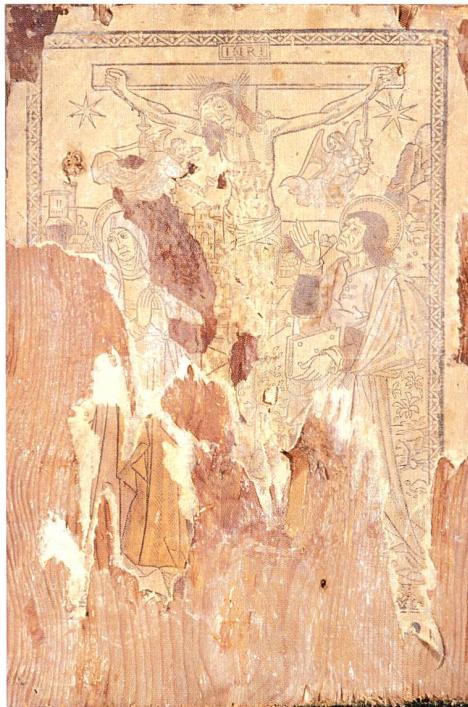


Abb. 46
Zug, Oberaltstadt 8. Spätgotischer Einblattdruck (Kreuzigung) aus der Kammer im Westteil des zweiten Obergeschosses.



Abb. 47
Zug, Oberaltstadt 8. Einblattdruck («Nürnbergfejrin») aus der Kammer im Westteil des zweiten Obergeschosses, nach der Art des Jost Amman (geboren 1539 in Zürich, gestorben 1591 in Nürnberg).

1,5 m breit; die Grubenwand war an der Ostseite noch in einer Höhe von 0,8 m erhalten. Aus den oberen zwei Einfüllschichten liessen sich Keramik, Tierknochen, Hitze steine und Holzkohle bergen. Die unterste Füllung bestand aus lehmig-siltigem Material, das nur vereinzelt Scherben und Knochen enthielt. Die Grube wurde in den B-Horizont des anstehenden Bodens eingetieft; sie ist von Schwemminnern des unmittelbar daneben verlaufenden Bachs gestört und mit Wechsellagen von Silt, Sand, Kies und Geröll bis zu 1,5 m hoch überlagert. Die Funde aus der Grube stammen wohl aus der älteren Eisenzeit (800–450 v. Chr.).

GS-Nr. 2689.

Kantonsarchäologie: Gishan F. Schäeren.

Örtliche Leitung: Patrick Moser.

Ereignis Nr. 1617.

Zug, Oberwil, Widenstrasse 14, Scheune: Kurzdokumentation

Die Scheune an der Widenstrasse gehörte zum Feldhof und stand östlich der Bahnlinie von Zug nach Arth-Goldau. Sie wurde im November 2005 abgebrochen und konnte vorher kurz dokumentiert werden. Es handelt sich damit um eine der ganz wenigen archäologisch untersuchten Scheunen. Der Feldhof umfasst heute noch das Wohnhaus (Ass.-Nr. 337a), einen Blockbau mit eingeritzter Jahreszahl 1668 am Kellertürpfosten, und die ehemalige Brennerei (Ass.-Nr. 2783a) mit der Jahreszahl 1749 am Türsturz.

Bei der Scheune, die unmittelbar neben dem Wohnhaus stand, handelte es sich um einen längsrechteckigen Ständerbau von etwa 9 × 6,5 m im Grundriss mit Firstverlauf

von Südosten nach Nordwesten (Abb. 48). Auf dem etwa 1,5 m hohen Sockelmauerwerk lag ein Schwellenkranz mit einfachen Schwellenschlössern. An den Längsseiten standen je vier zweigeschossige, etwa 3,5 m hohe Ständer sowie an den Schmalseiten je ein Mittelständer. Die jeweils gegenüberliegenden Ständer bildeten mit dem Ankerbalken und den Sparren je eines der insgesamt vier Joche. Die Sparrenpaare an den Fassaden lagen auf einem stehenden, die beiden mittleren Sparrenpaare auf einem liegenden, mit Windverstrebungen stabilisierten Stuhl. Auf halber Höhe der Ständer war ein Zwischenboden eingezogen, der entlang der Südwestfassade eine Lücke frei liess. Der Boden ruhte über einem eingeschossigen Mittelständer im Erd-



Abb. 48
Zug, Oberwil, Widenstrasse 14. Die im Jahr 2005 abgebrochene Scheune. Ansicht von Norden.



Abb. 49
Zug, Seestrasse, Regierungsgebäude, Gartenmauer. Ansicht von Nordwesten.

geschoss auf einem Unterzug und Deckenbalken. In einer späteren Phase wurde die Scheune um 5,5 m nach Nordwesten verlängert.

Die dendrochronologische Untersuchung ergab, dass die Schwellen aus Nussbaum und das Aufgehende aus Tanne und Fichte gezimmert waren. Eine Probe von einem Ständer und vier Proben von Dachbalken konnten datiert werden. Sie stammten alle von im Herbst/Winter 1688/89 gefällten Bäumen, deren Holz also frühestens 1689 verbaut wurde.

GS-Nr. 1623, Ass.-Nr. 337e.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Heini Remy.

Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger.

Ereignis Nr. 1614.

Zug, Seestrasse, Regierungsgebäude: Sanierung Gartenmauer

Das Regierungsgebäude am Postplatz in Zug wird seeseitig von einer wertvollen Gartenmauer eingefasst (Abb. 49). Die Mauer besteht aus einem Granitsockel mit bearbeiteten Sandsteinelementen als Abdeckung. Darüber und zwischen den Sandsteinpostamenten steht ein filigraner Metallzaun.

Die gesamte Natursteinmauer wurde sorgfältig saniert und wieder in Stand gesetzt. Der Granitsockel musste zum

Teil neu versetzt werden, um bestehende Setzungen auszugleichen. Die Sandsteinelemente wurden demontiert, wo nötig ergänzt, gereinigt und wieder versetzt.

Ass.-Nr. 649a.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.

Planung: Balz Hofmann, Landschaftsarchitekt BSLA, Zug.

Zug, Seeufer, Altstadt: Kurzdokumentation

Im Winter 2005 wurde die Ufermauer der Zuger Altstadt zwischen «Marienheim» und Fischbrutanstalt saniert. In der südlichen Hälfte des erwähnten Abschnittes verlief knapp vor der Ufermauer im See eine Reihe von Pfählen. Dank eines Bauvertrags von 1885 mit Bauunternehmer Fidel Keiser lässt sich diese Uferbefestigung datieren. Damals wurden laut Vertrag die Ufermauer gebaut und vierzig bis fünfzig Tannenpfähle mindestens 1 m tief in den Seegrund gerammt. Die Anlage dieser Pfähle unterscheidet sich von derjenigen, die im Jahr 2000 im See vor dem «Marienheim» beobachtet und dendrochronologisch ins frühe 19. Jahrhundert datiert werden konnte.

GS-Nr. 2243.

Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Heini Remy.

Ereignis Nr. 1572.

Literatur: Tugium 17, 2001, 42.